Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 16 (1867)

Artikel: Madame Perregaux

Autor: Fetscherin, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Madame Perregaux.

Bon 28. Fetscherin, Rantonsfdullebrer in Bern.

Ein Mühlstein und ein Menschenberg wird flets herumgetrieben; Wo Beibes nicht zu reiben hat, wird Beites felbst gerrieben. Logau.

Es waren vielbewegte, unruhige Tage, welche bie zweite Hälfte bes 17. Jahrhunderts unserm Schweizer= lande brachte; wenn auch der furchtbare dreißigjährige Rrieg drüben im beutschen Reiche endlich sein Ende fand, fo wüthete dafür die Brandfackel des Bürgerkrieges unter verschiedenen Malen im eignen Lande. Freilich gelang es nicht ohne bedeutende Kraftanstrengung der Waffen= gewalt ber Regierungen, bie immer mehr angefangen hatten, von ihren Städten aus in sproder Abgeschlossen= heit Wolf und Land zu beherrschen, ben Bolksbund bes Jahres 1653 zu zersprengen und den Bauernkrieg zu bewältigen; auch der drei Jahre später ausbrechende Vilmergerfrieg, eine Frucht alten, wegen gemein= famer von außen her brohender Gefahren muhfam zu= rückgehaltenen Glaubenshaffes, erlosch ebenso schnell, als er emporgelodert war zwischen ben katholischen Ländern und ben reformirten Städten, nicht etwa wegen neu er= wachter Bruderliebe, sondern wegen Erschöpfung des

Siegers wie des Befiegten. In beiben Fällen aber war ber Sieg fein segensreicher; es blieb ber Groll im Ber= gen, der Saame fünftiger Zwietracht und Mißtrauens. - Kaum schienen die Wunden vernarbt, als vom We= sten her neue Gefahren drohten, Gefahren, welche nicht bloß wie dunkle Wetterwolfen kamen und wieder gingen, sondern Jahrzehnte lang tief eingriffen in die Geschicke bes Schweizerlandes. Es war die lange Regierung König Ludwigs XIV. von Frankreich, welcher durch seine maaklose Vergrößerungssucht nicht bloß die kleine Schweiz, sondern auch die großen tonangebenden Staa= ten Europa's in beständigem Athem erhielt und durch die unbilligften Forderungen eines rudfichtslosen Chrgeizes beunruhigte. — Was dabei einem einmuthigen thatkräfti= gen Auftreten ber Tagsatzung lähmend und hemmend in ben Weg trat, war ber confessionelle haber, ber bei allen wichtigeren Fragen Städte und Länder in zwei feindselige Partheien spaltete.

Sind demnach die Ereignisse meist unerfreulicher Natur, so sehlt es jenen Tagen doch nicht ganz an Persön= lichkeiten, die auch einer bessern, weniger entarteten Zeit zur Zierde gereicht hätten. Mochte es immerhin an der Tagesordnung sein, sich vor dem strahlenden Gestirn in Versailles zu beugen, ein Johann Caspar Escher von Zürich, ein Niklaus Dachselhofer von Bern, wiesen stolz die goldenen Ketten von sich, mit denen sie der französische Hof zu gewinnen suchte.

Und die Bürgermeister Wettstein von Basel, Wasser von Zürich, haben sie nicht durch ihre staatsmännische Weisheit, durch ihre Bürgertugend, durch ihre trefslichen Eigenschaften die dankbare Anerkennung der Nachwelt reichlich verdient? Welche Gegensätze! während daheim

die starrste, engherzigste, Rechtgläubigkeit jeden vom Buchsstaben der Bekenntnißschriften Abweichenden, besonders die Wiedertäuser, auf's schonungsloseste verfolgte, fand dagegen die Wohlthätigkeit, die Opferwilligkeit gegen verfolgte, vertriebene Glaubensbrüder keine Grenzen. Auf der einen Seite jener eitle Flitter, jene Perrücken und Reifröcke, jener geschmacklose Schwulst im Ausdruck, kurz jene Unwahrheit in der äußern Erscheinung; auf der andern Seite jene muthige Erhebung, jene Glaubensetreue bis zum Kerker, bis zum Tod für die höchsten Güster, für Religion und Glauben!

Daß aus einer solchen Zeit voll scharf ausgeprägter Züge und Gestaltungen mitunter wohl auch sonderbare, ja abenteuerliche Persönlichkeiten hervorgehen mußten, läßt sich leicht denken; um nicht zu reden von der gar nicht unbedeutenden Anzahl tüchtiger Männer, welche aus den Städten und Ländern gebürtig in aus= wärtigen Kriegen sich eine Achtung gebietende Stellung erwarben und nur nach einem an Thaten und Abenteuern überreichen Leben endlich zur Ruhe kamen — sehlt es auch im engern Rahmen vaterländischer Verhältnisse nicht an Bildern, welche ein Produkt sind der dunkeln Schatzten und der hellen Lichtstreisen, wie sie die oben anges beuteten Zeitelemente in sich enthalten.

Ein solches Zeitbild unsern Lesern vorzusühren, und zwar in der Lebensbeschreibung einer den höhern Stänsten Berns angehörigen Frau, der Madame Perregauggeb. v. Wattenwyl, ist die Aufgabe dieser Zeilen; ein Zeitbild, das darum auch für einen weitern Leserkreis nicht ohne Interesse sein dürfte, weil es uns einerseits einen Blick thun läßt in das sociale Leben des damalisgen Bern, andererseits in der zweiten unglücklichen Lebens

hälfte der angeführten Dame mitten hineinführt in die Zeitstimmung und Zeitverhältnisse, die einen entschieden feindseligen Charafter gegen Frankreich an sich tragen.— Es wird diese Biographie von selbst in zwei Hälften zerfallen, von denen die erste die Geschichte derselben bis zu ihrer zweiten Verheirathung, die zweite ihren Prozeß mit dem Staate Vern und ihre setzten Schicksale entshalten wird.

I.

Catharina Franzista, die Tochter Gabriels von Wattenwyl, in den Jahren 1641-47 Landwogt von Bonmont und später 1652-57 von Oron, eines Descendenten des bekannten Beförderers der Reformation, des Propstes Niklaus von Wattenwyl, wurde im Dezem= ber bes Jahres 1645 in Bonmont geboren; sie war von 11 Kindern, 7 Söhnen und 4 Töchtern, das jungfte. Ihr Taufpathe war unter andern die Stadt Genf; Ge= schenke berselben, z. B. ein silberner Becher, prächtig vergoldet und mit dem Wappen ber Stadt Genf verfehen, und Feuerwerke auf bem See feierten ihre Geburt. Die kleine Katharina war nicht wie andere Kinder; sie hatte keine Lust an Puppen und ben gewöhnlichen Kinderspielen; viel lieber waren ihr die Degen und Pistolen ihrer Brüber, so daß ihr Bater mehr als einmal betheuerte, sie sei eigentlich nie ein Mädthen gewesen und bedauerte, daß sie nicht als ein Knabe auf die Welt gekommen sei.

So brachte das lebhafte Kind seine ersten Lebens= jahre in der ehemaligen Cisterzienserabtei, nunmehrigen landvögtlichem Schlosse Bonmont, am Fuß der Dole, zu, von dessen Terrasse sich eine herrliche Aussicht über die schönen Umgebungen und den reizenden Genfersee

ausbreitet, so daß von oben herab Nyon mit seinem alten Schloß *) "wie eine Festung und der See wie ein breiter Strom mit blauen Wellen" fich ausnimmt. Diefe lieb= liche Gegend wurde später mit Oron vertauscht, einem stattlichen, auf einem Felsen gelegenen Schlosse, früher einer Befitzung ber Grafen von Greierz, nunmehr einem bernischen Amtssitze. Welch ein Kontrast! War von ber frühern Wohnung aus ber Blick entzückend gewesen auf ben weiten blauen See mit seinen formenreichen Gliederungen und Umgebungen, so war dagegen ber Charafter der Gebirgslandschaft, die sich vom Schlosse zu Oron aus weithin nach allen Seiten ausbreitete, mehr ein ernster, großartiger, ja dusterer zu nennen. Hier war es auch, wo das 12jährige Mädchen zuerst mit dem Ernst des Lebens bekannt werden sollte; es wurde ihr im Jahr 1657 ihr Vater durch den unerbitt= lichen Tob entriffen. Wie anders, wie einfacher, freund= licher hatte sich ihr Leben gestaltet, wenn sie ferner einer festen väterlichen Stütze und Leitung sich hätte erfreuen fönnen!

Nur zu schnell waren sie verstossen, die heitern, harmslosen Tage der Kindheit, die sie das Glück hatte im schützenden Vaterhause zuzubringen. Denn wenige Jahre später verlor sie auch ihre Mutter und mußte nun ersfahren, was es heiße: fremdes Brod essen; unter der Vormundschaft ihres nahen Verwandten, des Welsch-Seckelmeisters Joh. Anton Tillier, hatte sie keine bleibende Heimath mehr, sondern kam zu Verwandten bald hiehin, bald dorthin. So brachte sie einige Zeit bei ihrem Vetter Kudolf von Dießbach, Landvogt, Herrn von Liebis

^{*)} Vuillemin, le canton de Vaud, pag. 289.

storf und Champvent, in dem schön gelegenen Murten zu, wo sie besonders in der edeln Reitsunst sich übte und eine ausgezeichnete Reiterin wurde. Hier sehlte es auch sonst nicht an Gesellschaft und Zerstreuungen; es hielt sich nämlich ebenfalls in Murten auf ihrer Reise von Rom nach Paris auf Madame de Créqui, Gesmahlin des gewesenen französischen Gesandten in Kom, welcher von der korsischen Garde des Papstes in seiner eigenen Wohnung angegriffen, die ewige Stadt verließ, um nachher für diese Beleidigung schwere Genugthuung zu verlangen.

Während man in glänzender Abendgesellschaft mit Spielen sich unterhielt, entspann sich zwischen ber Ratha= rina von Wattenwyl und einer Ehrenbame ber Herzogin von Créqui ein Streit, ber in einen formlichen Ghren= handel ausging. Es blieb nicht bloß bei feindseligen Blicken, beleidigenden Worten; die lebhaft aufbrausende Bernerin fand sich bewogen, ber übermüthigen Französin die Karten in's Gesicht zu schleubern und sie zum Zwei= kampf herauszufordern. Tiefe Stille, allgemeine Aufmerk= famteit; die Sache wird mit bem größten Ernste behandelt. In der Frühe des folgenden Morgens erschienen die beiden Damen zu Pferd mit Pistolen und Degen bewaffnet unb rannten wie zwei Ritter, die ihr gutes Recht bem Gottes= gericht der Waffenentscheidung anheim gestellt haben, auf einander los; die Pferbe ftampften, die Degen klirrten, Die Pistolen blitten - aber ohne großen Schaben, außer etwa am Haarput, zuzufügen; benn aus bem grimmigen Rachen der Feuerwaffen waren vorher, freilich ohne Wissen ber Damen, wohlweislich die Rugeln entfernt worden. Nicht ohne Mühe konnten bie Streitenden von einander getrennt werden. - Ein Abenteuer, wodurch

das ritterliche Fräulein nicht wenig in der Leute Mund kam; machte ihr doch kurze Zeit daxauf Madame de Créqui den Vorschlag, sie nach Frankreich an den königslichen Hof zu begleiten, was aber ihre Verwandten, gewiß aus tristigen Gründen, nicht zugeben wollten. — Was Wunder, wenn sich bald auch ein Ritter zeigte, auf den ihr muthiges, keckes Wesen tiesen Eindruck machte? Die Bewerbungen des Hrn. v. Dießbach von Freiburg, eines Verwandten des obigen Herrn*), hätten allem Anschein nach den gewünschten Erfolg gehabt, wenn nicht die konfessionelle Verschiedenheit einen Hemmschuh in den Weg gelegt hätte; die Verlobung wurde um dieses Hinsbernisses willen aufgehoben.

Das war ein empfindlicher Schlag, ein erster Reif in den Frühlingstagen ihres Lebens; doch wußte sie sich besser zu trösten als ihr Bräutigam, der — wie sie in ihren Memoiren versichert — zeitlebens unverheirathet blieb. Denn bald sing sie an in dem gesellschaftlichen Leben des damaligen Bern eine hervorragende Rolle zu spielen. Sie stand jetzt in der Blüthe ihrer Jahre; in allen ritterlichen Uebungen, im Reiten, in Führung der Wassen war sie gewandt wie ein junger Kriegsheld; ein rastloser, thatkrästiger, auf das Ungewöhnliche gerichteter Geist erfüllte sie; die Vorzüge der Geburt, die sie mit den vornehmsten Familien des damals schon ziemlich abgeschlossenen Patriziats in Verbindung brachten, ebneten und bahnten ihre Wege und Stege; wie sollte es ihr nicht gelingen, in Kurzem auch in weitern Kreisen die

^{*)} Et war, nach den mémoires, seigneur de Torny et capitaine aux gardes suisses en France.

Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich von Huldisgungen jeder Art umringt zu sehen? Verschmähte es doch selbst nicht das Haupt der bernischen Geistlichkeit, der Dekan Hummel*), der aus niedrigen, sogar dürfstigen Verhältnissen sich durch seinen Fleiß, seine Tüchstigkeit zu dieser ehrenvollen Stellung emporgeschwungen hatte, und bei Alt und Jung, Vornehm und Gering große Achtung genoß, — sie mit seinem Zutrauen zu beehren. "Dieser Papst der Evangelischen" — so schreibt sie in ihren Memoiren — "liebte mich wie seine eigene Tochter. Alle Fremden von Auszeichnung, welche nach Bern kamen, ermangelten nie, ihn zu besuchen; ich mußte mich bei ihm einsinden, um die hohen Besuche zu empfangen; er gab mir größere Lobsprüche, als meine Bescheidenheit zu ertragen vermochte."

Welche glänzende Rolle damals Ratharina v. Wattenwyl in den höchsten Kreisen Berns spielte, beweist der Hof von Jünglingen aus den ersten Familien, der sie umgab und dessen Königin zu sein sie sich rühmt; da fehlt es nicht an einem Hofrath, dessen Präsident ein Herr Steiger von Roll war, als dessen Glieder die Herren Wurstemberger, Stürler, Steck genannt werden; es sehlt nicht an dienstthuenden Pagen, so wenig als an einem Hofprediger. Nicht bloß der äußere Glanz ist es, der hiebei unsere Ausmerksamkeit auf sich zieht; auch die nicht minder glänzenden Gaben des Geistes, des Wiges kommen zu ihrem Rechte; die wichtigsten Tagesfragen werden besprochen. — Wird man nicht bei dieser anmuthigen Episode mitten im Ernst der Zeit=

^{*)} Vergleiche seine Biographie im bernischen Reujahrsblatte von 1856.

geschichte erinnert an den sogenannten äußern Stand*), in welchem die bernischen Jünglinge die Regierung und Verwaltung des Staates in allen wichtigen Aemtern mit dem größten Ernst nachahmten? — Auch wird uns aus dem Jahre 1676 von einer Gesellschaft der voll= kommenen Freunde**) berichtet, welche sich zur Verztheidigung der Ehre, der rechtzläubigen Religion und der guten Sache jeden Beistand versprachen und schwuren, die Ehre ter Frauen zu schützen. — So wußte sich bei allem Mangel an öffentlichem Leben die aufbrausende Jugendkraft in derlei Privatkreisen Luft zu schaffen, ähnlich der deutschen Literaturgeschichte jener Tage, welche ihr Leben und ihre Bestrebungen ebenfalls in Gruppen von geschlossenen Gesellschaften kund thut.

In diesen Zeitraum fällt ein merkwürdiges Anerdiesten ***), welches nach ihrer eigenen Aussage der Fräulein von Wattenwhl gemacht wurde. Es fand sich nämlich ein Hr. Ursus Glutz bei ihr ein, ein angesehener Solothurner, Logt zu Thierstein, seit 1674 Herr zu Blotheim im Elsaß, um ihr ein Schreiben der Königin Christina von Schweden zu überreichen, welches sie als Ehrendame in ihre Umgebung berief. Christina hatte damals längst der Krone von Schweden entsagt, war

^{*)} Vergl. bas Neujahrsblatt (Dr. Hibber) von 1858.

^{**)} Vergl. Vulliemin, Geschichte der Eidgenossenschaft, III, pag. 539, Note 167.

^{***)} Wie Ursus Gluz, der auch am französischen Hof wohl gelitten war, zur Vermittlerrolle kam, etwa als Freund der Jessuiten und anderer geistlichen Orden, darüber sehlen alle positiven Nachrichten. — Herzlichen Dank den Herren Staatsschreiber Amiet und v. Wallier von Solothurn, die mit ihrer Nachforschung über Gluz sowie Hrn. v. Roll freundlichst und gefälligst zu Hülfe kamen.

mit öffentlichem Pomp zur katholischen Kirche übergetresten und hatte Rom zu ihrem Wohnsitz erwählt, den sie aber öfter verließ, um bald Frankreich, bald ihr Batersland heimzusuchen. Hätte wohl der tägliche Umgang mit dieser merkwürdigen Fürstin, der weder der Glanz der Geburt, noch Geist und gelehrte Bildung einen glückslichen, gesegneten Wirkungskreis zu schaffen im Stande war, der rastlosen, nach hohen Dingen strebenden Bernerin Glück und Heil bringen können?

Natürlich mußte eine solche Einladung, wie ehrenvoll sie auch sein mochte, von Seite der Freunde und Verzwandten Katharina's abgelehnt werden; denn abgesehen von der Unsicherheit einer Lebensstellung an dem Hofe einer Königin, deren Hülfsmittel oft färglich und unzureichend flossen, bildete auch die Religion derselben, ihr Uebertritt zur katholischen Kirche, zu der wohl auch ihre nächste Umgebung gehörte, ein schwer zu bewältigens des Hinderniß. Wurde auch nichts aus der Sache, so ist sie uns dennoch ein interessantes Zeugniß, wie bes deutende Zeitgenossen Interesse zeigten für die lebhafte, wißige Bernerin.

Sollte sie also auf die engen Schranken ihrer Latersstadt eingegrenzt bleiben mit ihrem hochstrebenden Geiste, so wollte sie wenigstens in diesem engen Kreise nicht unbemerkt bleiben, sondern selbst auch eingreisen in die öffentlichen Angelegenheiten, selbst auch Einsluß ausüben auf den Gang der Ereignisse. Wie erwünscht kamen ihr daher Gelegenheiten, bei denen sie sich für einslußreiche Personen, die nach Bern kamen, verwenden, ihnen bald größere, bald kleinere Dienste erweisen konnte! So versichafste sie durch ihre gewichtige Fürsprache einem vornehmen jungen Solothurner, Herrn von Koll, spätern

Schultheißen († 1718) ben Zutritt zu bem Archiv, das sich damals in der Sakristei der Hauptkirche befand und wohl nicht Jedermann offen stand. Dieser Herr wollte nämlich den Stammbaum seiner Familie, die früher durch Heirath mit den ersten Bernersamilien, z. B. den von Wabern, in Verbindung stand, ergänzen, und zwar zu Gunsten eines jüngern Bruders Johann v. Roll*), dem er dadurch den Eintritt in den Malteserorden ersleichtern mochte. Daß er seinen Zweck vollkommen ersreicht, sehen wir daraus, daß wir nicht nur den Bruder des Schultheißen, sondern auch zwei Söhne desselben unter den Comthuren des Malteserordens jener Zeit angeführt sinden.

Von größerer Bebeutung war folgender Fall: Der König Ludwig XIV. bedurfte zu seinen beständigen Ersoberungskriegen des tapfern Armes der Eidgenossen. In Bern gab es aber damals eine bedeutende, nicht zu versachtende Partei, zu welcher namentlich die Geistlichkeit und Burgerschaft gehörte, die nichts von einer neuen Kapitulation wissen wollte, zumal es kein Geheimniß war, daß die kriegerischen Küstungen Frankreichs niemand anders galten, als dem glaubensverwandten Holland. Um die Werbungen Frankreichs zu unterstüßen, befand sich der gewandte Hauptmann Peter Stuppa, ein Bündner**) von Geburt, in Bern, der auch durch seine rastlose Thätigkeit seinen Vorschlägen bald Eingang vers

^{*)} Diese Notizen über die Familie von Roll verdanken wir dem trefflichen Kenner solothurnischer und vaterländischer Geschichte, Hrn. v. Wallier, dem wir hiemit unsern verbindlichsten Dank aussprechen.

^{**)} Aus Chiavenna, das damals zu Bunden gehörte. Bergl. Tillier IV. 267 u. ff.

schaffte, zumal man von Seite bes Rathes der an eine arbeitsame Lebensweise nicht sehr gewöhnten Jugend Beschäftigung zu verschaffen wünschte und zugleich das Bedürfniß fühlte, sich wieder einen Kern von tüchtigen Offizieren zu verschaffen. So kam denn auch am 17. Ausgust 1671 das gewünschte Regiment zu 12 Kompagnien, je von 200 Mann, zu Stande, unter dem Obersten Hans Jakob von Erlach*), das nämliche, welches 1792 unter dem Namen des Regiments v. Wattenwyl absgedankt wurde.

Was hatte nun aber Fräulein Katharina in diesen Kriegsgeschichten zu thun? — Nach ihrer eigenen Aussfage spielte sie hiebei keine Nebenrolle; es gelang ihr nämlich, das Haupt der antifranzösischen Partei, den sehr angesehenen und geachteten Dekan Hummel, bei dem sie, wie oben bemerkt, in hoher Gunst stand, auf ihre Seite zu ziehen*) und so den Widerstand der Gegner zu brechen. Und wahrlich, minder harmlos zeigt sich hierin ihr Einsluß; der Beschluß des gewichtigsten der Stände zog auch die andern nach sich und nicht einmal das gelang der unterliegenden Partei, für die reformirten

^{*)} Hans Jakob v. Erlach, Sohn des Schultheißen Franz Ludwig (1628—94), der erste schweizer. Offizier in Frankreich, der den Grad eines Brigadiers erhielt, that sich in vielen Feldzügen hervor; wurde 1684 katholisch, wodurch er das Burgerrecht von Bern verlor, aber dasjenige von Freiburg erhielt; starb als Generallieutenant in Paris. Bern. Taschenb. 1853 pag. 216.

^{**)} Sie selbst behauptet in ihren Memoiren, daß ihr dieß gelungen sei, par "une bourse de cent louis;" allein sehr gesachtete Historiker, Luillemin, Schweizergesch. T. III. pag. 183 Anmerk., und Gelzer, die 3 letzten Jahrhunderte, T. II. pag. 153 Anmerk., äußern sehr gegründete Zweisel über die Wahrheit dieser Angabe.

Stände die Zusicherung zu erlangen, gegen keine Glausbensgenoffen in's Feld ziehen zu dürfen.

Fehlte es auf diese Weise in der Stadt Bern damals nicht an immer neuen Anlässen, sich hervorzuthun und auch in weitern Kreisen ihren Einfluß geltend zu machen, so bot auch das Landleben seine eigenthümlichen Reize und Erholungen bar. Katharina v. Wattenwyl zählt mit Recht biejenigen Tage mit zu ihren schönsten, ba es ihr ver= gonnt war, im schonen Aargau im Schoofe ber verwand= ten, liebenswürdigen Familie Man in Schöftlanb*) zuzubringen. Wie schnell, wie angenehm verfloß die schöne Jahreszeit bald unter Spazierritten in die freundliche Umgegend, bald unter Besuchen befreundeter Familien auf den benachbarten Schlössern, balb unter ermüdenben Jagdparthien und weiteren Extursionen! Welch ein in= teressantes Reiseziel war nicht z. B. Baben an ber Lim= mat, wo, zumal während der Tagfatung, alles angefüllt war mit Besuchern und fein Mangel war an Herren und Damen aus ben höchsten Ständen. Da fehlte es nicht an glänzenden Festen, zumal wenn es einem aus= wärtigen, etwa dem frangösischen Gesandten baran ge= legen war, Aufsehen zu erregen mit königlicher Freigebig= feit und die Geneigtheit der Kantone sich zu erwerben.

Hier ereignete sich bei einem derartigen Besuche folsgender Vorfall: Graf Holstein, kaiserlicher Gesandter, hatte ein prächtiges, aber so wildes Pferd, daß Niemand es zu bändigen im Stande war. Keiner der Umstehenden wagte es zu besteigen, oder überhaupt noch einen Versuch

^{*)} Schöftland wurde durch Wolfgang von Mülinen gegen den Löwenberg bei Murten an Oberst Aud. v. May eingetauscht, der Wolfgangs Tochter, Marg. v. Mülinen, die Stammmutter der jetigen Familie v. May, heirathete.

Nerwandten, des Obersten May, fühn und ohne Furcht Katharina hervor, saßte und bestieg das tobende Pferd mit solcher Gewandtheit und bestand ihre Probe so glänzend, daß sie von allen Seiten reichliches Lob einserntete und obendrein mit einer für sie ganz passenden Gabe, einem Paar prächtiger Pistolen beschenkt wurde. "Das hast du anderswo gelernt als auf dem Ball," sagte einer ihrer Vettern, Frisching, scherzhaft zu ihr. — Daß sie von einem solchen Geschenke auch im Ernst Gebrauch zu machen verstehe, bewies sie bald darauf gegen einen deutschen (?) General, der sich auf einer Jagdparthie in einer einsamen Waldgegend ungebührliche Zusdringlichkeiten gegen sie erlaubte; sie schoß ihm eine Pistolenkugel durch den Leib.

Was sollte aber aus dieser kühnen Reiterin, aus dieser Königin unter der vornehmen Jugend Berns, aus dieser ritterlichen Dame von unternehmendem Geist am Ende noch werden? Stand nicht dereinst ein schwerer Konflikt zu befürchten ihres Strebens nach Glanz und Auszeichnung mit den engen Verhältnissen, die sie in ihrer Vaterstadt bedrängten? Denn eine glänzende Zuskunft konnte sie, die vaters und mutterlose Waise, die keineswegs mit zeitlichen Gütern gesegnet war, auf keine Weise anders als in ihrer Einbildung zu erwarten haben.

Solche und ähnliche Betrachtungen und Besorgnisse mochten ihre Verwandten erfüllen und ihnen manche schwere Stunde machen, als sich ihnen in der Person des Herrn Abraham Le Clerc, Kandidaten der Theoslogie, Sohnes des Hrn. Rud. Le Clerc, Pfarrers an der französischen Kirche in Bern (1648—1681), ein Bewerber um die Hand der Katharina darbot. Ganz

ohne Wiberstand und Zureben scheint bie Sache nicht abgelaufen zu sein; wer kann ihr bas verargen? war boch der Abstand mit ihren Wünschen und Hoffnungen gar zu groß; so sollten alle ihre Träume von zufünftiger Ehre und Ansehen nur Schäume gewesen sein? Doch sie hatte nicht lange zu wählen; sie vermählte sich am 30. Juli (nach bem Burgerrobel auf ber Stadtkanzlei; der Chorgerichtsrodel auf dem Staatsarchiv nimmt ben 9. August an) 1669 in Bolligen mit bem jungen Theo= logen, der nach ihren eigenen Ausbrücken gegen sie die Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit selber war. — Was war es nun aber für eine Stellung, die ihr Gatte ihr angu= bieten hatte? Gine sehr bescheidene; er war nämlich angestellt an ber alten Spitalfirche zum heiligen Beist - bie neue jetige Rirche zum heiligen Beist murbe erst um 1726 angefangen und 1729 vollendet - und zwar nur als Kandidat bes h. Predigtamtes, indem erst 1721 eine eigene Pfarrstelle daselbst errichtet wurde. War boch die Kirche zum heiligen Geist zur Zeit der Reformation geschloffen und erst 1604 bem Gottesbienst wieder geöffnet worden, welcher im Laufe des 17. Jahr= hunderts meist nur von jüngern Kandidaten gehalten wurde. Neben ben Predigten waren dem Geiftlichen seit 1650 auch die sonntäglichen Kinderlehren "um der nächst um die Stadt herum wohnenden Hausleute und ihrer Kinder willen" übertragen und hernach auch die Kinder= lehren am Donnstag "für die Armen, so aus bem Spital das Almosen genießen." — Das war nun freilich kein glanzendes, in ben Augen ber Welt angeschenes, bebeu= tendes Amt; und die alten Freunde und Bekannten und erst die alten Bewunderer und Verehrer? Mußte nicht mancher vielsagende Blid auf die Prädikantenfrau fallen,

wenn fie im einfachen Tüchli, einer fast nonnenartigen, ziemlich unschönen Kopfbebeckung, statt ber kostbaren Pelamute"), furz in schmucklosen Rleibern, wie fie durch obrigkeitliche Mandate damals den Pfarrfrauen vorgeschrieben waren, statt in Sammt und Seibe, erblickt wurde? Und bann erst das gesellschaftliche Leben, wie farblos, gleichförmig, eintönig mußte es erscheinen gegen das muntere, witige, glänzende Treiben von ehemals! Wenn doch nun einmal gebrochen werden mußte mit ber Bergangenheit, warum nicht lieber bie Stadt verlaffen, die boch immer wieder an die verblichene Größe erinnerte? So finden wir benn, ohne uns zu sehr datüber zu ver= wundern, bas junge Chepar schon nach 4 Jahren in dem lieblich grünen Simmenthal, am Ufer ber wild schäumen= ben Simme, in ber ehemaligen Augustinerpropstei, nun= mehrigen Pfarrei Därstetten, welche 6 Jahre hindurch das Arbeitsfeld bes Hrn. Pfarrers Le Clerc wurde. Während sich die Frau Pfarrer so wohnlich und ange= nehm als möglich in bem völlig neu hergestellten Hause einrichtete und in dem geselligen Thale Besuche empfing und Besuche abstattete; während ihr sogar die Ehre zu Theil murde, das oberfte Standeshaupt ber Republik, Herrn Schultheißen Sigmund von Erlach, bei sich zu sehen, ber mit Doktoren auf ber Reise nach bem nahen

^{*)} Sogenannte Bräminefappe, mit denen solcher Lugus getrieben wurde, daß der Rath sich bewogen fand, einzuschreiten, so wie er auch "den geistlichen Weibern" die kostbaren farbigen Kleider sammt den vielgefälteten Hemden verbot und befahl, die Frauen, die reichen und adeligen, wie die übrigen, sollen sich dem Stand der Ehemanner nachrichten und der Geistlichkeit gemäß sich halten. Bergl. Conventsarchiv Ms. VIII. pag. 694, 401, 666 u. s. f.

Weißenburgerbad begriffen war, um bie bortige Quelle *) einer analytischen Untersuchung zu unterwerfen; unterzog sich ihr Gatte mit aller Treue den Pflichten seines Amtes. Darüber geben uns die Zeugnisse über sein Wirfen in ben oberlandischen Rapitelsaften bie unzwei= deutigste Auskunft; fie belehren uns auf's deutlichste über ben Charafter bes Mannes, ber wenigstens für eine Zeitlang der Lebensgefährte der Katharina geworden war. "Sat seit seinem Gintrit mit g'sunder Lehr und gottseligem Leben wohl gedient," heißt es von seinem ersten Jahr 1673-74; "lebt friedlich in seiner Che und Gemein und verrichtet fein Amt getreulich;" fein lettes Beugniß lautet: "sein Predigen gang wohl und lehrhaft; er zeigt in Unterweisung Junger und Alter, sowie auch in Obachtung der Versorgung der Armen einen recht= schaffenen Gifer." — In solche Hände, unter solche treue Obhut war also Fräulein von Wattenwyl gerathen; wahrlich, fein bedauernswerthes Schickfal. Auch scheint fie sich wirklich zufrieden und glücklich gefühlt zu haben in dieser, wie es scheint, kinderlosen Che, wenn auch die Grundzüge ihres Wesens nicht vernichtet, sondern nur in ben Hintergrund getreten waren. Zur Rube waren sie gegangen die rastlosen Triebe, die ehrgeizigen Wünsche ihres ruhelosen Geistes, aber nicht zur ewigen. Wo sollte sich auch aus bem stillen Thale, fern von bem geräuschvollen Treiben und Lärmen ber Stadt unter

^{*)} Im Rathsmanual von 1678, 6. Juli, pag. 508, Nr. 181 ist von einem Bericht eines Doktor Bogdan die Rede, laut welchem "droben unfern von Weißenburg Er ein warm vortreffslich medicinalisch wasser erfunden." Es wird der Auftrag gegeben, ein "project aufzusetzen, wie und wass etwan vor ein gebäud da zu konstruiren sein möchte 20."

den Augen eines so wackern, würdigen Shemannes Gestegenheit darbieten zu dem geschäftigen Schaffen und Treiben, zu dem eiteln, selbstgefälligen Auftreten? — Uebrigens gefällt sie sich ganz gut unter den geselligen geweckten Bewohnern des Simmenthals, die es nicht an Ausmerksamkeiten gegen die geistvolle Frau Pfarrer sehlen lassen; sie rühmt ihren Witz, ihre natürliche Bildung; sie spricht wohl auch den Wunsch aus, Zeitlebens in solch freundlicher Umgebung leben zu mögen.

Aber ihr Glück sollte nicht von Dauer sein; durch Wolle weiter verpstanzt verbreitete sich die Pest in jene Thäler; auch der Pfarrer von Därstetten ward von der verderblichen Seuche ergriffen und starb als ein Opfer derselben ungeachtet aller ärztlichen und ehelichen Treue und Sorgsalt. So schließt wohl der beste, der friedslichste Theil des an Wechseln so reichen Lebens dieser Frau; nicht ohne Bedauern schied sie nach sjährigem Aufenthalt von der schönen Landschaft und ihren freundslichen Bewohnern, wo sie an der Hand eines geachteten Wannes zuerst in die bisher unbekannten stillen Freuden des häuslichen Glückes eingeführt worden war; gewiß noch manchen sehnsuchtsvollen Rückblick mag sie in ihrem spätern, vielsach bewegten Leben auf das traute Pfarrsleben in Därstetten geworfen haben.

II.

Was sollte sie nun beginnen, die 34jährige, durch Schönheit und Geist noch immer anziehende Pfarrwittwe? Ihr früheres Leben des Glanzes und der Auszeichnung konnte sie nicht wieder anfangen; die Abhängigkeit von

ihren Verwandten mochte ihr jest drückender als je vor= kommen. Sie gab baher, wohl nicht ohne Zuthun ihrer Verwandten, benen eine möglichst baldige Versorgung ber Wittwe am Herzen liegen mußte, noch im Jahr 1679 bem ersten Bewerber um ihre Hand Gehör, einem Hrn. Perregaux, Gerichtsschreiber von Balangin, Fürsten= thum Neuenburg, und noch im Oftober wurde die Hoch= zeit *) nach bamaliger Sitte mit gehörigem Lärm gefeiert. "In Aarberg," schreibt Madame Perregaux in ihren Memoiren, "tamen uns die Damen diefer Stadt und die Miliz mit Musik entgegen und begleiteten uns in ben Gasthof, wo man uns Ehrenwein aufwartete; ahn= liche Söflichkeiten erwies man uns auf bem ganzen Wege. In Balangin, wo wir erst spat anlangten, tam uns bie Miliz eine halbe Stunde weit mit Fackeln entgegen. Bei unserer Ankunft und während ber ganzen Nacht schoß man mit Petarben und Hackenbüchsen, und brei ganze Tage waren biese Leute unter ben Waffen, um unsere Hochzeit zu feiern. Auch Gesellschaft aus Reuen= burg erwies uns viel Artigkeit."

Die ersten Jahre der Ghe flossen heiter und glücklich dahin, und am Ende des dritten wurde dieselbe durch die Geburt eines Söhnleins, des einzigen Kindes, gessegnet.

Und dieses einzige Söhnlein, welch eine wichtige Rolle spielt es im Leben der Frau Perregaux! welch einen mächtigen Einfluß übt es aus auf ihr Schicksal! Hatte sie doch nun ein Ziel, einen Mittelpunkt gefunden

^{*)} Hrn. Samuel Pergo, dem Greffier von Valangien, ist mit Fräulein Catherine Françoise von Wattenweil, des alt Prädistanten zu Därstetten, zu Seedorf Kirchrecht zu thun erkannt. Chorgerichtsmanual vom 16. Oft. 1679.

für ihre rastlosen Bestrebungen; dem innig geliebten Kinde eine sichere Lebensstellung, eine glänzende Zukunft zu verschaffen, ward nun ihr höchster Lebenszweck, zu dessen Erreichung sie es nicht immer genau nimmt mit den Mitteln und immer weiter geführt wird auf der glatten Bahn der Känke und Listen, bis sie durch die bittersten Leiden ihrem Untergang nahe geführt wird.

Der erste wichtigere Schritt aus ihrem Stilleben in Balangin ist eine Reise nach Beaume in der Franchescomté zu ihrem merkwürdigen Namensvetter Don Jean, dem Abte Jean de Watteville*), Abkömmling eines zur Zeit der Resormation nach Frankreich ausgewanderten Zweigs der Familie von Wattenwyl. Von diesem wunderlichen Heiligen wurde Madame Perregaux auf's beste aufgenommen (wobei sie als Zweck der Reise angibt: durch ihn am Hose zu Versailles für einen angesehenen geachteten Freund zu interveniren) und auf ihren Wunsch eingesührt bei der Aebtissin zu Chateau-Chalons, der Anna von Wattenwyl. Hier wurden ihr die glänzendsten Versprechungen gemacht, wenn sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche sich begebe; sie sollte mit einer Pension von 4000 Thalern (Ecus blancs) ausges

^{*)} Bergl. Berner Taschenbuch, Jahrg. 1853, pag. 301 u. ff. Dieser hatte seine abenteuerliche Laufbahn als Oberst in spanisichen Kriegsdiensten begonnen, war dann in Paris Rapuziner, später Karthäusermönch geworden, in welcher Eigenschaft er seinen Prior erstach. Nach allerhand ähnlichen Gewaltthaten und sondersbaren Schicksalen zum Islam übergetreten, war er zum Paschavon Worea eingesetzt worden; als solcher hatte er einen Theil seines Gebiets an die Venetianer verrathen, wofür ihm diese die päpstliche Absolution für seine Apostasie und noch obendrein die ansehnliche Kirchenpfründe Beaume in der Franche-Comtéausgewirft hatten.

stattet werden, während ihr Söhnlein zu Hofe bei dem Dauphin seine Erziehung erhalten sollte. Zuerst wieß sie ein solches Ansinnen mit Entschiedenheit zurück; endslich, um dem lästigen Drängen zu entgehen, ging sie zum Schein in die ihr gemachten Vorschläge ein; ihr Söhnlein sollte insgeheim aus dem Vaterhause entführt werden, da der Vater doch nie freiwillig in eine Trensnung zu solchem Zwecke einwilligen würde. — Aber zu Hause angelangt schrieb sie zurück, daß sie ihr Versprechen nur als ein ihr abgedrungenes betrachte und traf die nöthige Vorsorge, daß die verabredete Entsührung nicht ausgeführt werden konnte.

Im Anfang des Jahres 1689 erschien als französischer Botschafter in der Schweiz Amelot de la Haussahe, königlicher Rath und maître des requêtes des königlichen Hauses, ein Mann von gefälligen Formen und großer Mäßigung, der unter dem Anschein von Offenheit und Biederkeit die ganze Feinheit des Diplomaten zu versbergen wußte. Da die Bekanntschaft dieses Mannes so tief eingriff in das Schicksal der Mad. Perregaux, ja eigentlich verhängnißvoll für sie wurde, so wird es wohl am Ort sein, länger zu verweilen bei diesem Momente ihres Lebens und zugleich einen Blick zu werfen auf die Umstände und Lage, in welcher im oben angeführten Jahre die europäischen Staaten und insbesondere die Schweiz und Bern sich befanden.

Schon waren dem Abschluß nahe die für das deutsche Reich so verhängnißvollen 80ger Jahre, in denen der eroberungssüchtige König Ludwig XIV. von Frankreich die freie deutsche Reichsstadt Straßburg nebst einem bedeutenden Theile des schönen Elsaßes an sich gerissen, nachdem er schon früher die burgundische Freigrasschaft

sich angeeignet*). Gegen biesen herausforbernben Ueber= muth, gegen die immer gefährlicher werbenden Unsprüche Frankreichs war i. J. 1686 bas Augsburgerbundniß geschlossen worden zwischen dem Raiser, mehreren deutschen Fürsten, Spanien und Schweden. Nun konnte auch bas stets kampfbereite Schwert Ludwigs nicht länger in ber Scheide ruhen; die Ansprüche der Herzogin von Dr= leans, Schwägerin des Königs, an die Erbschaft ihres Bruders, des verstorbenen Kurfürsten Carl von der Pfalz, einerseits, die streitige Erzbischofswahl von Köln anderseits gaben willkommenen Anlaß zur Kriegserklä= rung. So brach ber fog. Orleans'iche Rrieg aus, in bem auf ben unmenschlichen Rath bes Kriegsministers Louvois die gesegneten Rheinlande von den Franzosen in eine völlige Wüstenei verwandelt wurden. Ueberall in den an die Schweiz gränzenden Staaten Waffen= rustungen, Waffengeklirr; in der Schweiz selbst große Aufregung und Besorgniß wegen der Sicherheit der Gran= zen; dazu gegenseitiges Mißtrauen, geschürt von den fremden Gefandten, welche im Interesse ihrer Monarchen das Recht, in den Kantonen anwerben zu dürfen, ein= ander streitig machten. Dazu kamen für die reformirte Schweiz noch besondere Gründe, gegen den unruhigen Nachbarn im Westen recht feindlich gefinnt zu sein. War boch Stadt und Land berfelben angefüllt mit Flüchtlingen,

^{*)} So lang der edle Rhein wird Flöß' und Schiffe tragen, So lange wird die Welt von deiner Untreu' sagen; So lange Phöbus gibt das Licht dem Erdenhaus,

Wirst du nicht diese Schand' und Scharte wegen aus.

Aus einem gleichzeitigen Spottgedicht über Straßburg, von einem armen ungarischen Studenten der Regierung von Bern angeboten.

welche in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes am 22. Oftober 1685 aus ihrem Vaterlande vertrieben, bei ihren Glaubensbrüdern gaftliche Aufnahme gefunden hatten. Wahrlich, weder die Erzählung von den oft unglaublichen Mißhandlungen, welche bie Unglücklichen zu erdulden hatten, bis es ihnen gelang, die Gränzen bes befreundeten Landes zu überschreiten, noch die schweren Lasten und Opfer, welche durch die Unterhaltung der oft von Allem entblößten Flüchtlinge besonders den Bürgern der reformirten Städte auffielen, waren bazu angethan, eine franzosenfreundliche Stimmung hervorzubringen. noch nicht genug war es an diesen Tausenden von Huge= notten, welche jährlich zu= und abströmten; auch die evangelischen Thalleute in den Hochthälern Pie= monts, die sog. Walbenser, wurden genöthigt, bei ben glaubensverwandten Schweizern und Genfern ein Afyl zu suchen gegen die Verfolgungen ihres Landesherrn, des Herzogs von Savoyen, der von dem Hofe zu Ver= sailles zu diesen grausamen Magregeln angereizt wurde.

Diese gereizte Stimmung gegen den mächtigen rückssichtslosen Nachbar konnte nur erhöht werden durch die schrecklichen Nachrichten von den abscheulichen Greuelthaten, womit der allerchristlichste König die Pfalz heimsuchen ließ; die blühenden Dörfer an der Bergstraße, die reichen Städte am Rhein, die Ortschaften der südlichen Pfalz wurden in Aschnausen verwandelt, und das mitten im Winter; Männer, Weiber, Kinder, Greise irrten obdachslos umher, und was das Empörendste war, Schweizerzegimenter befanden sich unter den Vollziehern der graussamen, unmenschlichen Befehle, die von Versailles auszgingen.

Aus allen diesen Umständen ist es leicht ersichtlich,

daß die Aufgabe Amelot's, im Interesse seines Herrn zu wirken, feine leichte war, daß es seiner klugen Mäßigung, seiner schlauen Gewandtheit bedurfte, um bennoch Boben zu gewinnen. Was ben Erfolg feiner Bemühungen noch zweifelhafter machte, war die fast gleichzeitige Ankunft eines außerorbentlichen englischen Botschafters, Namens Thomas Coxe, der mit dem wichtigen Auftrage an Die evangelischen Stände gekommen war, denselben ein Schutbundniß mit seinem Hofe anzutragen. Englands Staatsumwälzung, die in den letten Monaten bes Jahres 1688 und in den ersten des darauf folgenden stattge= funden und an die Stelle des an Ludwig XIV. blind ergebenen, von ihm unterstützten, der katholischen Kirche angehörigen Stuarts, Jakob II., bessen Tochtermann, ben ernsten, thatkräftigen Wilhelm III. von Dranien, eine Hauptstütze bes damaligen Protestantismus, ben gefähr= lichsten, unermüblichen Gegner Ludwigs XIV. auf ben englischen Thron erhoben hatte, war mit gutem Grunde in der reformirten Schweiz mit freudiger Theilnahme begrüßt worden.

Es kann nun nicht in der Aufgabe dieser Blätter liegen, den Kampf dieser beiden Mächte weiter zu versfolgen und nachzuweisen, wie Frankreichs schlaue Politik, getragen von gewandten Unterhändlern, die Land und Leute kannten, trotz aller ungünstigen Umstände doch immer wieder einen tief eingreifenden Einfluß auszuüben vermochte sogar auf die evangelischen Kantone und deren Leiter, wenn auch nicht ohne heftigen Widerspruch in den Kathsälen selber und im Widerstreit mit den Sympathieen der Bürgerschaft. Immerhin mußte Amelot in den ersten Monaten nach seiner Ankunft in dem mächstissten, tonangebenden Kantone der reformirten Schweiz

auf eine seinem Gebieter fehr feindselige gereizte Stimmung gefaßt sein, und zwar nicht bloß bei Niedrigen, sondern auch bei einer nicht zu verachtenden Parthei der Rathe, an beren Spite ber burch seine Feindschaft gegen bie französische Politik bekannte und beim Volk beliebte Venner Dachselhofer sich befand. Was konnte ihm unter diesen mißlichen Umständen Erwünschteres begegnen, als Die Bekanntschaft mit einer Dame, welche durch Geburt und Verwandtschaft ben ersten Familien Berns angehörte und ihm ihre Dienste, ihre Mitwirkung anerbot? Es war zu Walperswyl, eine Stunde von dem freund= lichen Städtchen Aarberg, daß Madame Perregaux zuerst mit dem Sefretär bes Gesandten, Monsieur de la Boulane, eine Unterredung hielt, und in Olten, wo fie ben Befandten selbst auf seiner Durchreise nach Baben zum ersten Mal sprach und ihm ihre Eröffnungen machte, nachdem sie sich schon früher schriftlich an ihn nach Solothurn gewendet hatte. Welch ein verhängnisvolles, folgenschweres Zusammentreffen! Was konnte sie auch bewegen, in ihren reiferen Jahren eine fo glatte Bahn zu betreten und sich in ein so gefährliches Unternehmen einzulassen? — Sie selber gibt als Hauptzweck an: ihrem einzigen Sohne durch ihre der französischen Krone erwiesenen Dienste eine glänzende Zukunft am französischen Hofe zu verschaffen, in bessen Dienste schon zwei ihrer Brüder, der Eine als Lieutenant=Colonel, der Andere als Capitain der Garde ihr Leben aufgeopfert hatten.

Zu diesem Hauptmotiv, Geld und Ehre zu erwerben für ihr Kind, mochten sich noch andere, verwerklichere Triebfedern gesellen; war sie früher in den Tagen ihrer Schönheit und Jugend bei Anlaß der Werbungen Stup= pa's für Frankreich thätig gewesen, so ließ sie jetzt ihr

Ehrgeiz nicht an Ruhe benken; geheime Känke und Um= triebe sollten der Weg sein, auf dem sie an den wichtigen Fragen des Tages Theil zu nehmen gedachte.

Es war an der Tagsatzung des Jahres 1689 in Baben, daß sie zum ersten Mal ihr trügerisches Spiel spielte; alles lag baran, eine für ben französischen Befandten gunftigere Stimmung unter ben Tagherren zu verbreiten. Um gar feinen Berbacht zu erregen, wohnte Madame Perregaux in einem abgelegenen Hause; sie ließ sich von dem Botschafter das Verzeichniß der Gegenstände mittheilen, die an der Tagsatzung behandelt werden follten. Diese wurden bann mit einflugreichen Verwand= ten besprochen und nur diejenigen zur Berathung gebracht, bei benen man eines guten Erfolges sicher sein konnte. So lief alles auf's Beste ab, und Amelot erwarb sich einen guten Namen und eine günstige Meinung. Auch ließ es dieser nicht an Beweisen seiner Anerkennung und Aufmerksamkeit fehlen; selber das Söhnlein wurde be= schenkt mit einem artigen kleinen Pferbe, wie es sein eigener Sohn befaß.

Sie sollte nun, um dem Gang der Geschäfte näher zu sein und der französischen Sache besser dienen zu können, ihren bleibenden Aufenthalt in Bern nehmen.

Und nun begann jener geheime schriftliche Verkehr mit dem französischen Gesandten, der mehrere Monate dauerte und für sie so verhängnisvoll werden sollte. Durch Freunde und Verwandte von den Vorgängen und Beschlüssen der Regierung in Kenntniß gesetzt, theilte sie dieselben Amelot mit und leistete so der Sache des Kö=nigs große Dienste. Auch mit den gegen Frankreich verbündeten Mächten steht sie in Verbindung, mit Bran=denburg, den Generalstaaten, und zwar durch Verwandte,

die in deren Diensten stehen; sie macht die Mittheilung*), daß die Alliirten vor Mitte Juni 1689 nichts unterneh=
men werden. Sie warnt ihn, daß die Feinde Frankreichs
sich alle Mühe geben, Savoyen abtrünnig zu machen.
Durch sie vernimmt er, daß sich ein Abgeordneter Ora=
niens und des Kaisers in Bern befinden mit heimlichen
Aufträgen; beide verheißen ihre Mitwirkung, um aus
der Freigrafschaft einen Kanton zu machen. — "Ich
habe," schreibt Amelot an den König, "dem Gouverneur
von Neuchatel Winke über die heimlichen Einverständnisse
dieses Staates mit Bern ertheilt; die jüngern Mitglie=
der der Zweihundert sind sehr übel (gegen Frankreich)
gestimmt." — Alle diese Mittheilungen behauptete Ma=
dame Perregaux aus dem Munde des Standesoberhauptes
selbst, des Schultheißen von Erlach, empfangen zu haben.

Während sie nun, um ihre erschütterte Gesundheit wieder herzustellen, einige Wochen im Bade zu Rußwyl, Kantons Luzern, zubrachte, wo sie von Luzern aus mehererer hoher Besuche und allerhand zarter Ausmerksamsteiten sich zu erfreuen hatte, ereignete sich im Bernersgebiete ein Vorfall, der die Regierung in große Verslegenheit brachte und nicht dazu dienen konnte, die ohnedieß gespannte Stimmung gegen Frankreich zu verbessern; daher auch der Gesandte durch seinen Sekretär der Patientin in Rußwyl sein Bedauern ausdrücken ließ, daß er dabei ihrer Mittheilungen habe entbehren müssen.

Es hatten sich nämlich Schaaren von flüchtigen pie= montesischen Waldensern trotz aller Gegenmaßregeln in die Schweiz zu schleichen gewußt und sich in der Nähe

^{*)} Builliemin III, pag. 250, Anmerkung, wo die Berichte Amelots an den König stehen.

des Genferses in Haufen gesammelt, unterstützt von französischen Flüchtlingen und Freiwilligen aus Neuensburg und dem Waadtland, um von da mit Gewalt in ihre Heimath einzubrechen. Ungeachtet die bernischen Beamten*) in der Waadt den gemessenen Besehl hatten, das tollkühne Unternehmen zu hindern, so ging es densnoch vor sich und brachte einem großen Theile der Theilenehmer Unheil, die Bernerregierung aber gegenüber den katholischen Ständen und Nachbarländern in eine schlimme Lage, so daß sie in den Fall kam, gegen die eigenen Angehörigen, namentlich den Hauptmann Bourgeois, die äußerste Strenge eintreten und den letztern hinrichten zu lassen.

Es mußte natürlich auch dieses Ereigniß dazu beistragen, die ohnedieß gereizte Stimmung gegenüber Frankereich, das hiebei nicht wenig betheiligt war, besonders weil auch emigrirte Franzosen daran Theil nahmen, noch mehr zu erhöhen und jeden, namentlich geheimen Dienst, den man dieser der reformirten Kirche so seindseligen Macht erwies, in einem um so gehässigeren Lichte darzustellen.

Wieder nach Bern zurückgekehrt, wohnte Madame Perregaux bei einer Wittwe in einem abgelegenen Winkel der Stadt, um desto weniger der öffentlichen Aufmerks samkeit ausgesetzt zu sein, und suchte durch Geschenke und Feste einflußreiche Personen für ihr Interesse zu gewinnen.

^{*)} Bericht des U. Thormann, Gubernators von Aelen aus Wivis vom II. September 1689: "Es sind bei 1100 dieser verztriebenen Leut mit ganz besperater Resolution um 12 Uhr in 28 Schiffe gestiegen und mit einhelliger Anstimmung eines Psalmen vom Land gefahren" u. s. f.

Während sie so fortsuhr, dem Gesandten von Frankreich durch ihre geheimen Mittheilungen ihre Dienste zu ersweisen, begegnete ihr folgender Unfall: *) Sie hatte sich für Frau Balthasar von Luzern, Gattin des Obersten Balthasar, welche mit ihren eigenen Söhnen einen Prozeß führte, beim französischen Gesandten verwendet und empfing, frank im Bette liegend, den Besuch dieser Dame, welche ihr zugleich die Antwort Hrn. Amelot's auf den Tisch neben das Bett legte, als ein Verwandter zu ihr eintrat und mit einem bedeutungsvollen Blick auf das Siegel ausries: "ich erkenne an dieser Sonne, welche 3 Herzen erleuchtet, daß dieser Brief vom französischen Botschafter herkommt."

Mit diesen Worten entfernte er sich, das Herz voll Groll und Neid, und zeigte sie den geheimen Käthen **) Joh. Fr. Ryhiner, gewesenem Landvogt zu Brandis und Trachselwald und seit 1689 Mitglied des kleinen Kathes, und Joh. Heinrich Ernst, gewesenem Land-vogt zu Fraubrunnen, seit 1687 an der Regierung, als eine staatsgefährliche Person an, die mit dem Gesandten

^{*)} Ich folge hier wörtlich ihren eigenen Aufzeichnungen; die Mittheilungen Amelots (Bulliemin III, pag. 281, Anm. 85) sind gar zu ungenau; sie reden von einer Mad. v. Wattenwyl und einem Schultheiß Dachselhofer, der nie zu dieser Würde erhoben ward.

^{**)} Der geheime Rath ist gleichsam der Staatsminister des alten Berns; er ist eine der vornehmsten Kammern des täglichen Raths und besteht aus dem jeweiligen Schultheißen, der nicht am Amt ist, dem deutschen Seckelmeister, den vier Vennern und den beiden Heimlichern. Letztere sind 2 Repräsentanten des Großen Rathes der 200, welche als Vertreter dieser obersten souverainen Behörde im täglichen Rathe sigen. Beschreibung der Stadt und Republik Bern, I, pag. 95.

Frankreichs in geheimer Verbindung stehe. Geheimes Einverständniß mit Frankreich unter den damaligen Um= ständen, in der feindseligen Stimmung, in der sich Stadt und Land gegen biese Macht befand, mußte bas nicht für ein Staatsverbrechen gelten? Die beiben Heim= licher beriethen sich mit ben übrigen Gegnern ber fran= zösischen Parthei und ließen im Ginverständniß mit diesen den von der Madame Perregaux nach Solothurn an den frangösischen Gesandten abgeordneten Kourier auffangen. Man fand 3—4 prächtige Tabletten — trois magnifiques tablettes à plaque d'argent bordées d'or -, welche in Chifferschrift Antworten der ersten Magistraten Berns auf gewisse Anfragen bes Gesandten enthielten. Allein ohne Schlüffel konnte man jene Angaben sowie beren Verfasser nicht entziffern; daß dieser bei der Perre= gaux zu finden sei, schien außer Zweifel; aber denselben aus ihren Sanden zu bekommen, feine leichte Aufgabe.

Es war in der Nacht vom 8. auf dem 9. Dezember, als in die stille abgelegene Wohnung der kranken Perresgaux 2 Glieder des täglichen und 4 des Großen Nathes bewaffnet, begleitet von der Stadtwache mit der Muskete auf der Achsel, brennender Lunte in der Hand und der Rugel im Munde eindrangen, die Thüre ihres Gemaches sprengten, die zum Tod erschrockene Frau sammt ihrem Söhnlein gefangen nahmen und in das in der Insel besindliche Gefängniß führten, nachdem sie ihr Geld und ihre Papiere in Beschlag genommen, und sie daselbst an Händen und Füßen anketteten.

Am folgenden Tag, Montags den 9. Dezember 1689, zeigten die beiden Heimlicher Ernst und Ryhiner dem durch Glockenschlag, wie gewöhnlich, versammelten Rath der 200 an, daß sie "in der verschienenen Nacht eine

Weibsperson, auf welche ein starker Verbacht gefallen, mit unerlaubten Korrespondenzen umzugehen, in die Insel geführt und daselbst bis auf weitere Verordnung wohl verwahrt hätten." Das eingeschlagene Verfahren wurde nicht nur vollständig gut geheißen, sondern auch sofort ein eigener Ausschuß*) niedergesett und mit außerordent= licher, sonst in "bergleichen bes Vaterlandes Sicherheit ansehenden Begebenheiten" bem geheimen Rath zukom= mender Befugniß ausgestattet, Diese Person wohl zu examiniren, sie auch alles Ernstes zu befragen, wer sie zu diesen Sachen angewiesen und verleitet habe, und wer mit ihr darin weiters interessirt sein möchte." Spite dieses Ausschusses stand der durch seinen entschie= benen Franzosenhaß bekannte und barum auch populäre Benner Dachfelhofer, ein Mann, ber in einer Zeit, wo Alles sich beeilte, dem selbstherrlichen Nachbar von Frankreich Weihrauch zu streuen und zu huldigen, mehr als einmal eine eble Mannhaftigkeit und Charakterfestig= feit an ben Tag gelegt hatte **).

^{*)} Rathsmanual 219, S. 306.

^{**)} Als i. J. 1672 bei der Eröffnung des Feldzuges gegen die Generalstaaten das französische Heer unter den ersten Feldsherren jener Zeit, einem Condé, Turenne, Vauban, an den Rhein gekommen war, um sogleich in's Herz Hollands vorzudringen: da erwachte in dem Bernerregimente von Erlach die Erinnerung an das Vaterland; es verweigerte den Uebergang und rief die Verträge an, welche keinen Angriff eines glaubensverwandten Volkes verlangten. Condé ließ Artillerte aufführen, die Schwadreiben. Nicht alle beugten sich; Dachselhofer brach seine Pike entzwei; mit seinen 4 Söhnen und einer Anzahl Soldaten schlug er den Rückweg nach den Alpen ein. — Eine nicht minder ehrenzwerthe Rolle spielte derselbe Dachselhofer 1687 als Gesandter

Neben diesem verdienten Manne saßen ferner in dem außerordentlichen Untersuchungsgerichte die Herren Jen=ner, Venner, die Heimlicher Ernst und Ryhiner, die Altlandvögte Willading, Berseth, Thormann und Wurstemberger.

Perregaux, ber Gemahl ber Angeklagten, beffen Aus= lieferung die Bernerregierung von Neuenburg verlangte*), weil er mit in die Umtriebe verwickelt schien, hatte sich, durch gute Freunde bei Zeiten gewarnt, in die benach= barte Franche = Comté flüchten können. — Die Verhöre begannen im Gefängniß, wohin wir ber Beklagten nach= gehen und ihrem eigenen Berichte folgen; "Dachselhofer und Jenner, als die vorzüglichsten Richter, saßen allein und zwar aus Rücksicht für ihre Geburt unbedeckten Hauptes; die 2 Heimlicher standen mit Hellebarden bewaffnet; die übrigen Glieder des Rathes standen eben= falls, aber ohne Waffen. "Wir hätten es nicht zu biesem Meußersten kommen laffen," sagte unter Anderm Dachsel= hofer, "wenn es sich nicht um eine Staatssache handelte, in Folge eines Einverständnisses mit bem Gesandten von Frankreich, dessen König ein zweiter Attila und die Beißel unserer heiligen Religion geworben ift. Dieser

in Paris neben dem Bürgermeister Escher von Zürich. Als diese beiden wackern Eidgenossen sahen, daß sie auf ehrenhafte Weise nicht zu ihrem Ziele, die Aufhebung des auf die Zehntsgefälle im Lande Ger gelegten Sequesters zu Gunsten Genfs, gelangen können, daß ihnen nur übler Wille von Seite des französischen Hofs entgegenkomme: begehrten sie ihre Pässe und wiesen werthvolle goldene Ketten mit dem Bildnisse des Königs und bedeutende Geldsummen in edelm Stolze zurück, weil der ihnen zu Theil gewordene Empfang schlecht passe zu so reichen Geschenken.

^{*)} Vergl. beutsches Missivenbuch S. 65, Nr. 30.

Fürst, der schon gegen eine Menge seiner Unterthanen so grausam und gewaltthätig gewesen ist, will nun auch an uns um unserer Religion willen und sucht unseren Staat in Verwirrung zu bringen, indem er bemüht ist, mehrere unserer Magistrate auf seine Seite zu ziehen, wozu er auch Euren Dienst benutzt hat. Dieß geht besonders aus den aufgefangenen prächtigen Tabletten und übrigen Papieren hervor. Auch enthält Guer letzter Brief an den Gesandten Staatsgeheimnisse, welche Niemand wissen konnte als die Seckelmeister und Venner 2c." Schließlich wurde ihr Befreiung, ja angemessene Belohnung anges boten, wenn sie ihre Mitschuldigen, die sie in den höchsten Regionen der Regierung habe, angebe.

Hierauf antwortete die Gefangene, es stehe ihr nicht zu, über die Schritte und Absichten des Königs von Frankreich zu urtheilen; aber das sei schwer zu verantworten, daß man an ihr, die nicht mehr eine Unterthanin Berns, sondern eine Fremde, die Angehörige eines französischen Prinzen (des Herzogs von Longueville) sei, das Völkerrecht, die öffentliche Sicherheit verletzt habe. Der alleinige Zweck ihres Verkehrs mit dem französischen Botschafter sei der gewesen, eine bessere Anstellung sür ihren Mann auszuwirken. Die in ihren Depeschen enthaltenen Staatsgeheimnisse habe sie von einer undekannten Person erfahren. — Die prächtigen Tabletten gehören ihr allerdings an; allein sie wisse selbst nicht, was darauf geschrieben sei u. s. f.

Nach dem ersten Verhör wurde nun auch zu ihrem großen Schmerze ihr Sjähriges Söhnlein, das mit ihr in's Gefängniß geführt bisher ihr Trost gewesen war, von ihrer Seite genommen und nach Valangin gebracht, von wo es mitleidige Verwandte dem Vater in der Franche=Comté zusandten.

Als die Angeklagte*) im zweiten Verhör beim Vor= lesen einiger Briefe, die ihrem Kourier abgenommen mor= den waren, abermals mit ähnlichen Redensarten antwor= tete wie im ersten, rief Herr Jenner im höchsten Borne aus: "Weib, beine Ausflüchte helfen bir nichts, bu mußt die Wahrheit sagen;" und als der Nämliche ihr vorhielt, bağ wohl nur um standesgemäß leben zu können sie sich in diese Intrigue eingelassen habe, antwortete sie mit beleidigenden Anzüglichkeiten auf die so schnelle und so bedeutende Vermehrung seines eigenen Vermögens. Nicht minder pikant entgegnete sie Hrn. Jenner, als bieser ernstlich darauf drang zu wissen, was Hr. de la Boulane, ber Sefretar bes frangösischen Besandten, in so vielen Unterredungen mit ihr verhandelt habe: sie erinnere sich nur an die lette, worin er ihr gesagt habe, er kenne feinen grausamern Feind Frankreichs als Hrn. Jenner, ber gewiß einmal ein übles Ende nehmen werbe. -Ueber den Punkt, daß in der Cassette ein Schlüssel zu threr Chifferschrift gefunden worden sei, suchte sie hin= wegzuschlüpfen als über einen Scherz; so wie sie einen andern als freundschaftlich=geselligen Verkehr mit den am meisten kompromittirt erscheinenden Herren Sigmund von Erlach, Herrn zu Spiez, Schultheißen, ihrem Berwand= ten, Herrn Antoni Kirchberger, Herrn zu Bremgarten,

^{*)} Die Speisen wurden ihr, während sie in der Insel ges fangen saß, der Reihe nach von den Zünften verabreicht, und die Vorgesetzten derselben aßen mit ihr, um sich zu überzeugen, daß man nicht durch Gift sie aus dem Weg zu schaffen suche. Memoiren.

frühern Venner, damaligen Schultheißen, Herrn Joh. Rud. Sinner, spätern Schultheißen, auf's entschiedenste in Abrede stellte.

Auf diese Weise machte die Verhaftete den Richtern ihre Ausgabe gar nicht leicht; aber nicht besser benahm sie sich gegen diesenigen, denen ihre Bewachung anverstraut war, so daß dieselben sich weigerten, ihr Amt serner zu versehen. Käthe und Bürger beschlossen nun, 9 Ofsiziere zu bezeichnen, von denen jeder mit 12 Wächtern, die er sich selber außerwählt, den Dienst während je 24 Stunden verrichten solle. Auch wurde von der nämzlichen Behörde die Bitte der Richter, sie von "dieser unwerthen und beschwerlichen Kommission" zu entlassen, nicht gewährt; selbst Dachselhoser wurde ungeachtet seines ernstlichen Widerstrebens aufgesordert fortzusahren, und der ganze Ausschuß troß mannigsacher Störungen und Verdrießlichkeiten aufrecht erhalten.

Wie ernst es bem Rath ber 200 war, die Wahrheit zu ermitteln, zeigt der Rathserlaß vom 12. Dezember 1689: "Weil aus diesem Prozeß heiter erscheint, daß diese Person voll Bosheit stecket und bei weitem nicht bekennt, was sie weiß, besonders die Explikation der in den Schreiben noch enthaltenen noch unbekannten Namen, an denen uns so viel gelegen, so wollen wir nicht nach=lassen, bis die Wahrheit an den Tag kommen wird. Darum wird die Entlassung der Richter nicht angenom=men; die Untersuchung soll ihren Fortgang haben und zwar anfangs noch ern st wört ig, hernach mit dem Daumeisen und vollkommener Marter und zwar bald möglichst; d. h. zuerst soll man ihr mit der Folter drohen; sollte dieß nicht zum Zwecke führen, ihr die=selbe zeigen, und wenn sie dennoch im Läugnen verharrte,

sie leer aufziehen. Um aber während der Meßzeit, wo so viele Leute in der Stadt find, unnöthiges Aufsehen zu verhüten, foll man in der Insel ein Zimmer zur Folter einrichten. Zugleich wird ein Schreiben an die Beistlichen ber Stadt erlassen, mit bem Auftrag, Die Befangene fleißig zu besuchen, in der Hoffnung, bas Bureden berselben werde nicht ohne Erfolg fein. "Denn Rathe und Burger werden nicht ruhen, bis die in ber Insel enthaltene Weibsperson ihr Herz recht und voll= kommen geraumt haben wird, damit nicht die Richter verführt, die höchste Konfusion angerichtet und die recht Schuldigen im Verborgenen gelaffen werden." Bei einem der letzten Besuche der Geistlichkeit, als es sich schon barum handelte, die Angeklagte auf ihr Ende vorzubereiten, und dieselbe beharrlich fortfuhr, ihre Unschuld zu betheuern, fam es zu folgendem Ausbruch des Borns: *)

Der damalige Helfer, spätere Dekan Bachmann († 1709) rief ihr voll Entrüstung zu: "Ungeheuer, wie dürft ihr es wagen, euch fortwährend unschuldig zu erklären, da ihr ja in offenbarem Einverständniß waret mit dem grausamsten und ungerechtesten aller Könige, welcher die heiligsten Verträge verletzt hat, indem er unsere Glaubensgenossen verfolgt. Auch seht ihr diese Unglücklichen gezwungen, all ihr Hab und Gut zu verlassen, um nicht ihr Gewissen zu verrathen, und täglich hundertweise hier anlangen."

In diesen Tagen — am 26. Dezember — wurde auch ein gewisser Peter Giraud aus Gez wegen starken Verdachtes, mit in die geheime Korrespondenz der Perres gaux verwickelt zu sein, den nämlichen Richtern übergeben;

^{*)} Laut Memoires.

wurde er nicht geständig sein, sollte auch gegen ihn die Marter und nöthigenfalls Confrontation mit der Gefan= genen angewendet werden.

Aber nicht nur im Schoose ber Rathe und Richter war diese Angelegenheit Gegenstand einer beständigen und forgfältigen Berathung; auch im weitern Kreise ber Burgerschaft, auf ben Zünften und in ben Schenkstuben wurde die Angelegenheit lebhaft, ja leidenschaftlich be= sprochen. Dem gemeinen Burger, ber aus bereits an= geführten Gründen meift franzosenfeindlich und barum übel gegen die Beklagte gestimmt war, ging der Prozeß einen viel zu schleppenden Bang. Unzufriedene, drohende Reden*), "als lasse sich die Obrigkeit die Sache wegen ber in ber Insul gefangenen Weibsperson nicht genug angelegen sein, als ob man mit ihr nicht bie gehörigen Mesuren nähme, so daß man besorgte, es möchten bos= willige Leute ungute Händel anspinnen," 2c. konnte man laut genug vernehmen und ließen auf eine tief liegende und einen nahen Ausbruch drohende Verstimmung schließen. Bei bloßen Reden blieb es nicht; es hieß, es werden von den Burgern unter sich Versammlungen abgehalten und sogar Patrouillen auf die Hauptwache geschickt**). Mit großer Bestürzung vernahm bas Alles ber Große Rath - 27. Dezember 1689 - und glaubte ben Rriegsrath ***) und den geheimen Rath zu besonderen Magnahmen wegen Sicherheit des Vaterlandes ermahnen zu muffen; auch sollten alle Nächte 12 Mitglieder bes Großen Rathes

^{*)} Vergl. die Manuale der Zünfte aus jenen Tagen, nament= lich die vom Distelzwang, Mohren, Obergerbern.

^{**)} Tillier, Geschichte Berns IV, 319.

^{***)} Vergl. Manual des Kriegsrathes XXI Z, pag. 123, vom 26. Dezember 1689.

sich auf dem Nathhause versammeln und die ganze Nacht hindurch in allen Theilen der Stadt herumpatrouilliren.— Zugleich aber wurde die Burgerschaft auf's ernstlichste von bösen Reden gegen eine hohe Obrigkeit abgemahnt*); "jeder solle sich still halten und Zutrauen haben, daß Ihr Gnaden an ihnen nichts ermangeln lassen, falls etwas Gefährliches entdeckt würde, alle Justiz walten zu lassen und Niemanden zu verschonen. Sollte dieser Vermahnung nicht Platz gegeben werden, so werden M.G.Hrn. nicht ermangeln, die von Gott empfangene hohe Autorität zu exerciren und die Fehlbaren in ihre Ungnade zu ziehen und zu straßen **) "20. So endigte in stürmischer Weise für die Bewohner der Stadt Vern das Jahr 1689; die Wellen der Aufregung gingen hoch; selbst in weitern

Auch die Geistlichkeit wurde ermahnt, dem Bolke die große Sünd der Seditionen wohl vorzustellen und in ihren Aktionen davon Anlaß zu nehmen und das Ihrige beizutragen, damit alles Ungemach möglichst abgelehnt werde (ibid. S. 773). Schon in einem Schreiben vom 4. war von der Obrigkeit den Gesellschaften geboten worden, wegen der gegenwärtigen Zeiten und Consignaturen, um sich vor Gott zu demüthigen und dessen Neujahrsturch eitele Ergöglichkeiten zu reizen, die dießjährigen Neujahrstund Rechnungsmähler, sowie die a parte Mahlzeiten der Borsgesetten einstellen zu lassen (Polizeibuch Nr. 8, S. 774).

^{*)} Vergl. Polizeibuch Mr. 8, S. 771-773.

^{**)} Aus dem Manual von Obergerbern. In dem Schreiben der Regierung an alle Gesellschaften, "die Stubengenossen von der Mutinerei durch fräftiges Zusprechen abzuhalten" (26. Dezember) heißt es unter Anderm: die Vorgesetzen sollen die Stubenzgenossen zussprechen und komminiren (drohen), wann wider verhoffen Aufrührerei entdeckt werden möchte, daß M.S.H. ihre Autorität nicht in Compromiß setzen, sondern dergleichen schuldige in gebührende Straf ziehen würden (Polizeibuch Nr. 8, S. 771).

Kreisen außerhalb bes Standes Bern fing man an auf= merksam zu werben. Das Neujahr 1690 war für Biele unter biesen brudenben Zeitumftanben nicht ein Tag froher Luft, sondern besorgten Ausblickes in die Zukunft, ein Tag dustern Ernstes. — Da beschloß der Rath am 6. Jenner 1690, die Perregaux folle zur bequemern Con= frontation mit dem oben erwähnten Giraud aus der Insel in den Käfichthurm gebracht und daselbst im oberen Gätterstübli an ben Ofen angeschmiebet werben, und zwar fo, daß fie mit Niemanden den mindeften Berkehr haben fann; auch foll beim Bärengraben (ber bamals auf dem dortigen Platze war) eine Wache aufgestellt werden, um zu verhüten, daß man ihr nichts hinauf= schreien könne. Uebrigens soll die Untersuchung möglichst beschleunigt werden; eine Weisung, die der Rath nicht oft und nicht bestimmt genug geben fann, bamit ben bedenklichen Reden zu Stadt und Land und auch aus= wärts einmal ein Ende gemacht werden könne. — Aber auch im Schoofe ber Rathe und Richter muß bie Sache nicht ohne heftige Leidenschaft und bittere beleidigende Reden abgelaufen sein; benn ausbrücklich erklart ber Rath verleumderische Anklagen gegen einige ber Richter, z. B. als hätten fie ber Gefangenen zugemuthet, "Sachen, Die fie an der Marter erhalten, (b. h ausgesagt) wieder zu= rückzuziehen"*), "für null und nichtig und die Be= treffenden für vollkommen gerechtfertigt" und beschließt, daß andere beleidigende Vorfälle zwischen hohen Magistrat&= personen der Ehre der Partheien nicht schädlich noch perweislich sein sollen.

Und die Beklagte, die Urheberin all dieser Verwir=

^{*)} R. M. pag. 402.

rung und Verwicklung? Hören wir sie selbst reden, was sie über die dunkelsten Stunden ihres vielbewegten Lebens aufgezeichnet:*)

"Meine Richter kamen mich zu besuchen, mich, welche die Welt ganz verlassen hatte, welche nur Gott allein aufrecht hielt, und bemerkten mir, wenn ich den Eid leiste, mit dem Gesandten keinen Verkehr gehabt zu haben, so werde man mir die Ketten abnehmen und mir die Freiheit wieder schenken. Aber ich verweigerte denselben, weil nach den Berner-Gesehen kein Weib zum Eid**) zulässig sei, und wollte auch dann nicht eintreten, als man mit mir als keiner gewöhnlichen Frau, sondern einer starken Seele eine Ausnahme zu machen sich bereit erklärte.

Umsonst war es, daß man mich beschwor, um meiner Ahnen willen nicht Alles abzuläugnen und es zum Aeußerssten kommen zu lassen; ich entgegnete, mein Gewissen habe mir nichts vorzuwersen, ich sei entschlossen Alles zu erdulden; an ihnen aber sei es, keinen Mißbrauch zu machen von der Gewalt, die Gott in ihre Hände gelegt."

Nun begann nach damaligem barbarischem Rechts= brauch die Folter***); zuerst wurden die beiden Daumen so furchtbar zusammengeschraubt, daß das Blut zu fließen anfing; nachher fanden sich die Daumen so zerquetscht,

^{*)} Bergl. Memoires.

^{**)} Gerichtssatzung von 1614, III, Tit. 19, Sat 23, Niemands mag an einer Wybsperson Handen son Sachen züchen 2c.

^{***)} Laut Beschluß des Kathes nach dem Rathsmanual; die näheren Details nach ihren Memoires; wohl nicht ganz ohne Uebertreibung und Selbsterhebung.

baß die Nägel absielen und fürchterliche Schmerzen ver= ursachten. Sie ertrug diese Dualen mit großer Standshaftigkeit und bemerkte nur, daß ihre Richter Rechenschaft abzulegen hätten von solcher Grausamkeit gegen eine Person, deren Blut um Rache schreie. — Einige Tage darauf, nachdem die Wunde etwas geheilt war, zog man sie am Folterseil in die Höhe, die Hände auf den Rücken gebunden; ein drittes Wal befestigte man ihr einen Stein von 25 Pfunden Gewicht an die Füße, später sogar von 50 Pfunden, und zog sie in der nämlichen Stellung in die Höhe, nachdem man dafür gesorgt hatte, daß man die Gesolterte von der Straße her sehen und daraus abnehmen konnte, daß man mit aller Strenge versahre*). Um ihre Dualen zu vergrößern, hatte man in das Seil Draht gethan.

Zuletzt erfand man eine neue Folter, indem man sie in eine Art von Hemd steckte, das inwendig mit Stacheln versehen war und sie so zusammenpreßte, bis ihre Züge sich vor Schmerz verzerrten und kaum mehr kenntlich waren. Ihr Arm war durch alle diese Maßregeln so schwach geworden und völlig ausgerenkt, daß man ihr wie einem Kind einen ganzen Monat die Nahrung reichen mußte. — Was kam denn eigentlich bei allen diesen Martern heraus? Nichts, nach ihren eigenen Aussagen**), so daß sie die Standhaftigskeit selbst gewesen wäre; ja sie behauptet, einige ihrer

^{*)} Mad. Perregaux sazt in ihren Memoires: qu'on avait oté le toit de la chambre de question. Wie konnte dieß mögslich sein? Gehört wohl zu den tendenziösen Uebertreibungen, die nicht selten sind in ihren Aufzeichnungen.

^{**)} Bergl. Memoiren.

Richter hätten es auch an den glänzendsten Verheißungen nicht sehlen lassen, wenn sie nur angäbe, daß der Schultheiß v. Erlach, auf den es besonders abgesehen sei, mit dem französischen Gesandten im Einverständniß gewesen sei; eine Zumuthung, die sie mit Entrüstung von sich gewiesen habe. Ganz anders lautet die aktenmäßige Darstellung ihres nach der Folter und nachher auch ohne Volter erfolgten Geständnisses nach dem Thurmbuch:*)

- 1) Daß sie und ihr Ehemann Sam. Perregaux dem französischen Ambassadeur Alles, was sie nur irgend versnehmen konnten, zu wissen gemacht und deßhalb von demselben allerhand Verehrung, als Geld, King, Pferd, Zeug zu Kleidern u. a. m. empfangen.
- 2) Daß zu dem End, damit man nicht wisse, von wem sie schreibe, des Obigen Sekretarius Herr de la Boulaye, erwähnten Schlüssel gemacht, ihr Mann densselben abgeschrieben und sie sich dessen bedient, auch selsbigen vermehrt habe.
- 3) Daß sie von diesem Sekretär 30 doppelte Dublosnen empfangen und über sich genommen, selbige zwei Herren hiesigen Standes anzubieten und danach zu trachsten, dieselben auf die französische Seite zu bringen; diese seien aber Niemanden angeboten worden, weil sie nicht gewußt, "mit was Manier" selbige anbringen.
- 4) Daß sie die Namen verschiedener hoher Herren dieses Standes mißbraucht und den Ambassador glauben gemacht, als wenn das eine oder andere, so sie ihm schrieb, von demselben herkame; welches doch Alles falsch und von ihr erdichtet und zu keinem andern End ge=

^{*)} Im hiesigen Staatsarchiv.

schehen sei, als sich groß und geltend zu machen, als wenn ermeldte Herren mit ihr in einiger Intrigue begriffen wären; sie nehme aber Gott zum Zeugen, daß Niemand mit ihr interessirt und ermeldte Her= ren ganz unschuldig seien; daß sie auch keinem derselben einiges Schreiben vom Ambassador zugebracht oder er= öffnet, oder einigen Rath über das Eine oder Andere deswegen empfangen, sondern diesenigen Schreiben, welche der Ambassador vermeinte, daß sie ihnen überbringe, selbst erbrochen und nach ihrem Schelmengeist beantwortet habe, und also dadurch den französischen Ambassador zu betriegen und Geld von ihm zu ziehen gewußt; das Alles sei bei dem Heil ihrer Seele wahr.

- 5) Damit der Ambassador meine, daß diejenigen Antworten, welche sie ihm zugeschickt habe, von den Herren selbst, deren hohe Namen sie so schändlich miß= braucht, herkommen, habe sie sich verschiedener ge= ringer Personen bedient, welche die Schreiben, so ihr Mann meistens aufgesetzt, abgeschrieben haben.
- dmbassador beständig zu erhalten gesucht, abgelehnt, demselben auch ungeacht vielfältigen Begehrens etwelche von ihr selbst den von de la Boulaye gemachten Schlüsseln angehängte Namen nicht eröffnen wollen, weil sie gefürchtet, es möchten die Herren, deren Namen darunter verstanden seien, auf Tagsatzungen oder Konferenzen gesichiett werden, und also ihr Schelmenwerk an den Tagsommen, mit welchem sie den Ambassador betrogen.
- 7) Daß sie mit dem Sekretär auch mündlich sowohl zu Rußwyl als hier in Bern konferirt.
 - 8) Daß sie hiesige Kanzlei und andere Personen

verdächtig gemacht und ausgeschrieen, als wenn die gesheimen Sachen von da her dem Ambassador kommunicirt würden, und der Ambassador denselben Pensionen oder sonst namhaften Vortheil zukommen 'ließe, während sie doch seither an der Marter und sonst gestanden, daß sie weder den Stadtschreiber noch einige Polizeibeamte kenne, auch Niemand wisse, der von dem Ambassador Pensionen beziehe.

Bekannte hiemit, daß sie schwer gesehlt, indem sie sich Sachen unterstanden, die weder ihr noch ehrlichen Leuten geziemen, daß sie die Häupter und Säulen dieses Standes boshafter Weise wegen Untreue verdächtig gemacht und sie an ihrer Person und ihren hohen Stellen angegriffen und soviel sie konnte, mit Geld und Präsenzten zu bestechen gesucht und allerlei Verwirrung angerichtet. Sie bittet aber Gott und eine hohe Obrigkeit und alle, so sie mit Hand und Zunge beleidigt, um Gnad und Verzeihung und um ein gnädiges Urtheil.

Dieses Urtheil erfolgte denn auch unter dem 18. Fesbruar 1690 und lautete nach dem Thurmbuch (von 1684 bis 89, S. 255—63) folgendermaßen:

In Betrachtung, daß diese Verhaftete durch den französischen Ambassador eingeführt und er allein durch sie betrogen worden, hiesigem Stand auch hiedurch kein Nachtheil widersahren; diesenigen Herren Käthe, welche sie vor der ihr zugegebenen Wacht boshaft durchzogen, ihr diese Beleidigung aus christlichem Gemüth verzogen, weil ihnen bekannt, daß diese Weibsperson nicht bei vollkommener, gesunder Vernunst, sondern von Jedermann für eine Aberwitzige und Halbnärrin gehalten worden; dero ansehnliche Verwandtschaft auch in aller Unterthänigkeit und Demuth um Gnad und

Fristung ihres Lebens angehalten; als haben M.G.H. bero um einen hiesigen Stand wohlverdienten ansehnlichen Verwandtschaft willfahrt, und dieser Perregaux aus son= derer Gnade das Leben geschenkt; jedoch mit dem Geding, daß angezogene Verwandtschaft alle Kosten über sich nehme, die Perregaux verköstige und an einen sichern Ort schaffe, daß weder durch sie noch von ihretwegen weder dem Stand noch Jemanden irgend ein Schaden zugefügt werden könne; darum sie Bürgschaft zu stellen habe. Die erwähnten 30 Dublonen werden zu Kanden der Obern konsiszirt.

Dieser Beschluß wurde später in dem Sinne modi= fizirt, daß der Verwandtschaft die Bürgschaft für die Begnadigte erlassen wurde; jedoch soll sie dafür sorgen, daß man von der Unglücklichen nicht weiter reden hört *).

Auch der oben erwähnte, ebenfalls in diese Angelegensheit verslochtene Pierre Giraud von Gex la ville wurde nach ausgestandener Folter mit dem Daumeisen und Seil auf inständige Fürbitte seiner Brüder laut Beschluß vom 29. Februar 1690 von Käthen und Bursgern ebenfalls seiner Haft entlassen und mit dem Eid, von Ihro Gnaden Stadt zu entweichen, verfällt.

Nicht ohne Interesse dürfte es sein, neben dieser aktenmäßigen Darstellung auch den eigenen Bericht der Frau Perregaux über den Berlauf des Urtheils folgen zu lassen, welcher, ohne in direktem Widerspruche zu ersterer zu stehen, sich zu derselben verhält wie eine auß=

^{*)} Vergl. Vulliemin III, pag. 253. Die Prozektosten bezahlte unter der Hand Amelot — "den Korrespondenten in Bern bei Anlaß der Gefangenschaft der Dame von Wattenwyl 500 Louis, Bezahlung der Prozektosten 200 Louis."

führliche, jedenfalls bedeutend ausgeschmückte Darstellung zu einem summarischen Endberichte.

Endlich war von bem Gerichte bas furchtbare Wort ausgesprochen worden, laut welchem die Angeklagte burch das Schwert vom Leben zum Tode*) gebracht werden sollte; der Rath der Zweihundert hatte das gestrenge Urtheil bestätigt; die Beistlichen ber Stadt erfüllten bie traurige Pflicht, die Verurtheilte Tag und Nacht auf ben Tag ber Hinrichtung, ber auf ben Samstag festgestellt worden war, vorzubereiten. Schon war der Richterstuhl aufgeschlagen, als ber Bericht tam, bie Sinrichtung set auf den nächsten Dienstag, den gewöhnlichen Markttag, wo von jeher eine Menge Landleute bie Stadt zu be= suchen pflegten, verschoben worden. Bis dahin murbe nichts verfäumt, was zur öffentlichen Sicherheit bienen konnte; die Wachtposten wurden verdoppelt, und bes Nachts burchzogen zahlreiche Patrouillen die Stadt, während seit Mitte Januar wegen größerer Beruhigung ber Gin= wohnerschaft die nächtlichen Wachen von dem Rathhause wieder zurückgezogen worden waren. — Als der verhäng= nisvolle Tag gekommen war, stand der Henker, das Schwert in der Hand, bereit, das Todesurtheil zu voll= strecken, neben bem Richterstuhl; in ber Nähe mar ein schwarz ausgeschlagener Wagen, ben ber Bruber ber Beklagten hingesendet hatte, um beren Leichnam in Em= pfang zu nehmen; diese selbst erschien, umgeben von

^{*)} Nach den Memoiren der Perregaux; in den Akten selbst steht nichts von einem eigentlichen Todesurtheil, sondern nur, daß ihre Verwandtschaft "um Gnad und Fristung ihres Lebens" angehalten. Vergleiche über die Slaubwürdigkeit der Memoiren die Schlußbemerkung.

Wachen und Dienern der Gerechtigkeit. Kingsumher Todtenstille; der Prozeß und das Urtheil wird verlesen. Da erhebt sich der Großweibel Abraham Tscharner, als öffentlicher Anwalt der Verurtheilten; er spricht mit Nachdruck und Wärme von der Schwäche des weiblichen Geschlechts, die oft die verderblichsten Folgen nach sich ziehe, er zeigt, wie aus dem vorliegenden Fall dem Staat kein Nachtheil erwachsen sei, wie man die böse Absicht nur dann bestrafe, wenn sie von einem übeln Erfolge begleitet sei, und schließt mit der dringenden Bitte, der Verurtheilten das Leben zu schenken um ihrer hohen Geburt und um der großen Verdienste willen, die von jeher von dieser ausgezeichneten Familie einem hohen Stande erwiesen worden seien.

MIS er geendet, erschienen ihre sämmtlichen Verwand= ten aus der angesehenen und hochgeehrten Familie von Wattenwyl, alle in langen Trauerkleibern, und erklärten ben Richtern, sie konnten in dem eben verlesenen Prozesse kein todeswürdiges Verbrechen finden; man wolle mit Diesem strengen Verfahren nur ihre Familie franken, Die doch Besseres verdient habe; sie drohten mit Auswande= rung, wenn nicht der Urtheilsspruch widerrufen werde. -Die Richter entfernten sich zu einer neuen Berathung und verwandelten alsdann das Todesurtheil aus Fami= lienrucksichten in eine ewige Verbannung nach Bra= filien. "Lieber ben Tod," erklärte bie Begnabigte; "bas hieße ben Tob tausendmal erdulden und wäre eine beispiellose Strafe für eine Frau," riefen die Verwand= ten. — Also neue Berathung; neues Urtheil, welches auf ewige Gefängnißstrafe lautet. Allein dieses wird ebenso wenig beliebt, wie die darauf ausgesprochene lebenslängliche Ginsperrung in die Festung Aarburg.

"So sei denn die Gefangene," lautet das 5te Urtheil, "der Obhut ihrer Verwandten übergeben, welche aber für ihre Person und die Prozeskosten zu haften haben." Aber auch dieser Bürgschaft weigerten sich jene, und der letzte unwiderrusliche Spruch ging endlich dahin, daß die Perregaux in Freiheit gesetzt werden solle nach Erstattung der Prozeskosten, die sich auf 200 Pistolen beliesen. — Diese letztern wurden denn auch, wie schon oben bemerkt, von dem französischen Gesandten Amelot unter der Hand bezahlt.

Wenn wir den Aufzeichnungen der Frau Perregaug glauben dürfen*) und diese Scene in der beschriebenen Weise von Morgens 9 11hr bis Abends um 4 Uhr dauerte, so hatten in der That**) die Richter sich selbst das Urtheil gesprochen und ohne feste Zuversicht im Herzen unter dem Mantel patriotischen Eisers eher persönliche Leidenschaft befriedigt.

Lette Schicksale.

Um noch Einiges über die letzten Schicksale dieser merkwürdigen Frau beizufügen, so verließ sie, nachdem sie noch bis zur Erlegung der Prozekkosten von ihrem ältesten Bruder Samuel, gewesenem Landvogt von Romainmotier, in engem Gewahrsam gehalten worden war, für immer ihre Laterstadt, wo sie so bittere, zum Theil selbstverschuldete Leiden und Kränkungen erfahren

^{*)} Worüber weiter unten.

^{**)} Gelzer, die 3 letten Jahrhunderte der Schweizergeschichte U, pag. 158.

hatte, und begab sich, in Freiheit gesetzt, gleich am ersten Tag in raschem Ritt nach Sonceboz im Bisthum Basel, wo sie mit ihrem Gemahle und Sohne die Freuden eines lang entbehrten Wiedersehenst genoß. Auch Herr de la Boulape, der französische Sekretär, hatte sich einzgesunden und bemerkte mit Schrecken die surchtbaren Spuren und Maale, welche die ausgestandenen Leiden der Folter bei der einst so stattlichen Dame hinterlassen hatte.

Für einige Zeit wurde nun in der Franche=Comte, seit dem Nymwegerfrieden von 1679 im Besitze von Frankreich, von der wiederum vereinten Familie der Wohnsitz aufgeschlagen, wo es ebenfalls nicht an Abenteuern*) sehlt, welche den ritterlichen Muth der Dame in's hellste Licht setzen, und sobald die zerrüttete Gesundscheit der schwer angegriffenen Frau unter der trefslichen Behandlung des Hrn. Guillemin, königlichen Arztes in Besanzon, wieder etwas hergestellt ist, handelt es sich auf's Neue, wie in frühern glücklichen Tagen, um Bessuche bei hochgestellten Gönnern, wie dem Abte v. Wattenswyl in Baume und der Dame von Wattenwyl in Chaslons, von Festen und Diners, von Gunstbezeugungen und Ausmerksamkeiten aller Art; ja der König selber beglückte sie mit einer Pension.

Zu diesem neuen Sonnenschein des Glückes kam nun noch die durch den französischen Gesandten für sie erwirkte Erlaubniß, wieder in die liebe Heimath nach Valangin zurückkehren zu dürfen. Aber so wie der Mittag ihres Lebens von heftigen Stürmen heimgesucht und verfinstert

^{*)} Vergl. Archiv des historischen Vereins, S. 120 u. ff.

gewesen war, so war auch der Abend keineswegs fried= lich, heiter und frei von düsterm Gewölk.

Es waren nämlich damals die Geister aufgeregt und in Partheiungen getheilt im Neuenburgischen, ba es sich in nicht ferner Zukunft nach bem Erlöschen bes Hauses Longueville um die Erbschaft ber Fürstengewalt handelte und es von allen Seiten nicht fehlte an Ansprechern ber Erbschaft. — Wie kann es uns baher wundern, baß man sie beide, als ganzlich ben französischen Interessen ergeben, mit Mißtrauen aufnahm, baß man es nicht an allerhand Plackereien gegen sie fehlen ließ? Auch wurde sie mehrere Male vor das Konsistorium beschieden, weil sie um ihrer Kränklichkeit willen nur selten bie Kirche besuchen konnte, ja sogar einmal zu einer beträchtlichen Geldstrafe verurtheilt. Ueberhaupt wurde ihre lette Leben 3= zeit vielfach getrübt durch den elenden Zustand ihres Körpers, eine Folge ihrer in Bern erlittenen Mißhand= lungen, so daß sie mit Sehnsucht dem Tod als Erlöser von allen ihren Leiden entgegensah.

Alls ihr Todestag wird auf der Inschrift eines Grab= monuments in der Kirche zu Valangin der 21. November 1714 angegeben; diese, verziert mit den 3 Flügeln des Familienwappens von Wattenwyl, lautet folgendermaßen:

"Ici repose dans l'assurance d'une glorieuse résurrection le corps de Dame Catherine Françoise de Wattenwyl, épouse du sieur Samuel Perregaux, ci-devant maître-bourgeois et ancien d'Eglise de Valengin, décédée le 21 Novembre 1714, âgée de 69 ans. Dieu a son âme."*)

^{*)} Gütige Mittheilung des Hrn. Pfarrers Henriod, die hie= mit bestens verdankt wird.

Schlußwort.

Werfen wir nun noch einen Rücklick auf bas Zeit= bild, bas ben Gegenstand ber vorliegenden Darstellung ausmachte, das uns so tief hineinführte in das innere Getriebe jener Tage, uns bie Bewohner Berns in einer leidenschaftlich aufgeregten Stimmung zeigte, so daß die bestürzte Regierung die ernstlichsten Maßregeln treffen mußte, damit das Vaterland nicht in Aufruhr und Ge= fahr gerathe. Wie verschieden ist nicht über die Urheberin all dieses Unheils geurtheilt worden? Um strengften, wie natürlich, von benjenigen ihrer Zeitgenoffen, bie einer entgegengesetzten politischen Parthei angehörend Alles ver= abscheuten, was mit Frankreich oder dessen Gesandtschaft zusammenhing, und die ihr gewiß weit mehr baraus ein Verbrechen machten, daß sie überhaupt nur mit dem französischen Botschafter in brieflichem Verkehr stand, als daraus, daß die ganze Korrspondenz bloß eine fingirte, von ihr gefälschte war, die nur darauf ausging, von dem betrogenen Herrn Amelot Gelb zu erschwindeln. Aber gerade bas Lettere wird unserer Zeit am anstößigsten sein; wie war es auch möglich, fragen wir, daß ein so reich begabtes, mit förperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattetes Wesen auf solche Abwege gerathen konnte? Denn wir können es boch weder mit dem Helfer Bach= mann halten, ber fie in feinem heiligen Borne ein Un= geheuer nennt, noch ganz dem Urtheil im Thurmbuch beistimmen, bas fie für eine aberwitige Salbnärrin hielt, die von jeher nicht bei vollkommen gesunder Ber= nunft gewesen sei.

Vergessen wir nicht, daß sie schon früh Vater und

Mutter versor und aus der schützenden Atmosphäre des Vaterhauses herauskam "in's feindliche Leben," ihre schönsten jungfräulichen Jahre bald hie bald dort bei bestreundeten oder verwandten Familien zubrachte. Wie konnte da von einer eigentlichen Erziehung die Rede sein, da überall ihrer Eitelkeit geschmeichelt und in ihr die Ansicht genährt wurde, als sei sie ein ganz besonderes Wesen, das für diese kleinlichen Verhältnisse zu gut sei, als warte ihrer eine glänzende Zukunst? Daher ihr mehr männliches Wesen, ihre Richtung nach Außen, ihr Streben nach Auszeichnung, Kang, Ansehen.

Bu bieser Energie ihres Charafters, die gerne that= fächlich eingriff in die Ereignisse, gesellte sich ber Hang jum Abenteuerlichen, ber sich nicht begnügen konnte mit dem gewöhnlichen Bange des täglichen Lebens, der sich überhaupt beengt fühlen mußte in ben Schranken ber heimischen Verhältnisse. Am meisten tritt Dieses eigen= thümliche Wesen der Katharina von Wattenwyl zurück unter ber, wie es scheint, festen und verständigen Leitung ihres ersten Mannes, des Pfarrers Le Clerc; boch nicht ganz. So wie sie es nicht leiben mag, in ihrer eiteln Putssucht als Gattin eines Pfarrers eingeschränkt zu sein, so macht sie als Wittwe Aufsehen durch einen schwarzen Schleier, der bis auf den Boden reicht. Auch fehlt es gleich nach bem Tobe ihres Gatten nicht an Spuren *), daß sie Streitigkeiten hat mit ihrem Schwiegervater, bem französischen Pfarrer in Bern, vermuthlich ber Hinter= lassenschaft wegen, sowie sie auch nicht in Minne fort= kömmt von dem Nachfolger ihres verstorbenen Mannes in Därstetten.

^{*)} Bergl. Rathsmanual vom 1. und 9. Juli 1679.

Doch "das Unglück schreitet schnell." Der zweite Gemahl, der Gerichtschreiber von Valangin, scheint nicht der Mann gewesen zu sein, einen solchen Geist in den gehörigen Schranken zu halten; er wurde selber nur das Werkzeug in ihrer Hand. Seit der Geburt eines Söhnleins wurde es ihr gar zu eng in den kleinlichen Verhältnissen bes kleinen Landstädtchens; sie hatte nun ein Ziel für ihren raftlos ftrebenden Chrgeiz gefunden, nämlich ihrem Kind an bem benachbarten glänzenden Hofe Rang und Ansehen zu gewinnen. Dafür mußte sie sich bemerklich machen, mußte Frankreich erhebliche Dienste leisten — etwaige Gefahren konnten sie nur reizen — mußte zugleich suchen, sich die nöthigen Geldmittel zu erwerben. Und so verirrte sie sich immer weiter, ver= sank von ber Intrigue zum Betrug und gerieth in jene furchtbare gerichtliche Untersuchung, aus der sie nur ge= brochenen Leibes herauskam - eine ernste Warnung, wohin die Leidenschaft den Menschen führen kann, wenn er sich ihr blindlings ergeben hat.

Jum Schluß sei noch ein Wort gesagt über die Duellen, aus denen vorliegende Darstellung geflossen ist. Es sind dieß theils alle die urkundlichen Dokumente, die in unserm Archive niedergelegt sind, wie die Nathsma= nuale, das Thurmbuch, das Polizeibuch u. s. w., und die sich vorzugsweise nur über ihren Staatsprozeß aus= lassen.

Ergänzt werden diese im Ganzen nur spärlichen und vereinzelten Berichte durch ihre eigenen Memoiren, die sie im Jahr 1714 in Valangin geschrieben und dem damaligen französischen Gesandten, comte du Luc, gewidmet hat; diese verlieren, was die Erzählung des Prozesses anbetrifft, dadurch bedeutend an Glaubwürdig=

keit, daß sie in der bestimmten Tendenz abgefaßt sind, die Heldin als eine Märtyrerin für Frankreichs Sache darzustellen*). Die Memoiren sind daher nur für die übrige Geschichte der Madame Perregaux und auch da immer wo möglich an der Hand der Zeitgeschichte benutt worden, nicht aber für die Darstellung des Prozesses, außer etwa in einzelnen Zügen, wie der Scene bei der Eröffnung des Urtheils, die doch nicht in direktem Widersspruche mit der aktenmäßigen Erzählung steht.

Die eigentlichen Prozesakten, die allein genaue Außkunft geben könnten, sind nicht mehr in unserm Archive vorhanden; daher manche Lücken entstanden sind, die jeder Erzähler nach seiner Auffassung auszufüllen sich bestreben wird.

Nach einem noch aufbewahrten Gemälde von ihr sagt Stettler in seiner Genealogie T. VI, pag. 249, war sie keine regelmäßige Schönheit. Ihre Augen und Gessichtszüge hatten etwas ungemein Liebliches, einen einenehmenden, geistreichen, etwas muthwilligen, schalkhaften Ausdruck.

Mag nun in unsern Tagen das Urtheil über diese "aus großen und gemeinen Eigenschaften **) zusammen=

^{*)} Bergl. Archiv für den historischen Berein Berns T. VI, wo sie zum ersten Mal gedruckt sind; vergleiche auch die Urtheile von Gelzer, die 3 letzten Jahrhunderte T. II, pag. 151—58, Luillemin, Schweizergeschichte III, pag. 249—53; Tillier IV, 317—321.

Auch läßt sich die Verfasserin der Memoiren bedeutende Ungenauigkeiten zu Schulden kommen, indem sie z. B. behauptet, 13 Jahre in Därstetten zugebracht zu haben, während die Amts= thätigkeit ihres Gemahls nur 6 Jahre umfaßte.

^{**)} Belger an ber angeführten Stelle.

gesetzten" Persönlichkeit strenger oder milder ausfallen: ihr Lebensbild ist immerhin ein Stück Bernergeschichte und führt uns mitten hinein in das Räderwerk und geheime Getriebe einer Zeit, die uns, wenn auch nicht so fern, doch so fremd ist in ihren Bestrebungen und Eigenheiten, und insofern möge das Auffrischen desselben nicht ganz ungerechtsertigt erscheinen.